

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile ober deren Raum 20 Pfennige; für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 184.

Breslau, Dienstag, 8. August 1893.

4. Jahrgang.



Neue Kampfschaaren gegen die Socialdemokratie sind entdeckt, die neben den Kriegervereinen her zu marschieren die Ehre haben werden. Man ist heutzutage förmlich auf der Suche nach Kampfes-Organisationen gegen die Socialdemokratie und wundert sich dann immer, daß auf Schlag Gegenschlag folgt. Gesangsvereine, Schützenbrüder, Regelgesellschaften, wozüglich Kaffeekränzchen werden aufgeboten, das socialistische Gift vom Volke fernzuhalten. Auf dieser Suche hat man nun die Turner gefunden und sie schnell zu Stützen der Gesellschaft avanciren lassen.

Kein Geringerer als der heftigste Staatsminister Finger hat die Entdeckung gemacht und der ganzen Öffentlichkeit hat er sie verkündigt durch eine Ansprache, welche er beim 21. mittelhessischen Turnfeste in Darmstadt hielt. Es ist wirklich der Mühe werth, das, was der Herr Staatsminister gesagt hat, etwas zu glossiren. Merkwürdig, was so ein Staatsminister Alles sagen darf! Und mit welcher Phantasie Herr Finger begabt ist! Herr Finger sagte nämlich:

Die Turner thäten sich im öffentlichen Leben durch Einsicht und Besonnenheit hervor. Thatsachen bewiesen, daß Turner und Turnvereine betrachtet würden als Stützen der gesellschaftlichen Ordnung gegen revolutionäre und umstürzlerische Bestrebungen. Wenn die Turner, wie zu erwarten ist, die Tugenden hochhielten, die so schön in ihren vier F zum Ausdruck kämen, dann werde man mit Recht behaupten können, daß sie patriotische und treue Männer und Stützen der Gesellschaft seien.

Auf dieses Worte folgte lebhaftes Bravo der entzückten Zuhörer. Dieses Bravo möchten wir aber doch etwas schwächen.

Einmal ist es doch recht befremdend, wenn ein Minister bei einem politisch-farblosen Fest Politik zu treiben versucht. Bekanntlich sollen derartige Vereine und Feste sich mit Politik nicht befassen, es ist meist gesetzlich verboten, dies zu thun. Wie nun? Da kommt ein Minister, ein Mann, der über den Parteien stehen soll, und feuert unpolitische Vereinigungen zu politischem Handeln an? Und dabei spricht derselbe Minister im Auftrage seines Herrn, des Großherzogs von Hessen! Wenn in einer unpolitischen Versammlung, bei einem farblosen Feste ein Redner das Gebiet der Politik betritt, dann wehe ihm. Es naht der Wächter des Gesetzes und macht ihm sehr bemerkbar begreiflich, daß er gefehlt hat. Es wäre Thorheit zu glauben, daß man den Herrn Staatsminister wegen seiner Rede rectificiren werde. Vielleicht ist auch das Politiktreiben in unpolitischen Versammlungen in Hessen erlaubt, und wenn nur für amtirende Minister.

Sodann aber müssen wir der Phantasie des Herrn Ministers wegen ihrer Leppigkeit unser Lob zollen. Die vier F, treu erfüllt, machen patriotische und treue Männer und Stützen der Gesellschaft. Das ist ein Orakel spruch der Pythia würdig.

Frisch können nur Patrioten, Nationalliberale und Conservative sein, niemals Socialdemokraten. Thatsachen beweisen das. Man denke an die Thätigkeit der Socialdemokraten bei der letzten Reichstagswahl. Dieselben haben bei derselben alles Andere eher gezeigt, nur keine Frische.

Fromm sind nur die Turner und zwar im wahren Sinne des Wortes. Wer das nicht glaubt oder weiß, der besuche eine Turnhalle. Dort wird immer zu

Beginn jeder Uebung und zum Schlusse fleißig gebetet. Fröhlich können andere Menschenkinder als Turner auch nicht sein. Nicht einmal der Herr Staatsminister Finger kann fröhlich sein, trotz seiner bewundernswürdigen Phantasie sprünge, weil er eben keinem Turnverein angehört.

Frei — ja das sind die heutigen Turnvereine. Sie schweifen nicht nach oben, sie machen keinen patriotischen Götzendienst mit, sie treiben keinen Autoritäts- und Fürstencultus, kurz, sie sind die Repräsentanten politischen und socialen Fortschrittes und werfen die Socialdemokraten aus ihren Reihen hinaus. Dagegen diese Sklaven von Umstürzern: sie vertreten nach Herrn Finger die finstere Reaction!

Bravo, Herr Minister! Wenn wir einmal in Verlegenheit sind, irgend etwas beweisen zu sollen, wofür uns die Gründe fehlen: wir werden nicht verfehlen, uns an diesen Herrn Minister zu wenden; denn, daß er uns aus der Noth helfen wird, das steht fest: Thatsachen beweisen es.

Leider ein Mißgeschick ist dem Herrn Minister bei seiner Rede passiert. Er sagt, Thatsachen bewiesen, daß Turner und Turnvereine betrachtet würden als Stützen der gesellschaftlichen Ordnung. Dabei überfieht der Herr Minister, daß es auch socialdemokratische Turnvereine giebt. Anlaß zur Gründung derselben war die patriotische Haltung der anderen Turnvereine, die in ihrer Mitte Socialdemokraten nicht vertragen konnten. Man warf dieselben aus den Vereinen hinaus und da sie auch Freunde des Turnens sind, so thaten sie sich, hinausgeworfen, außerhalb dieser Vereine zusammen und so entstanden ganz nothwendiger Weise socialdemokratische Turnvereine. Wenn nun der Turner an und für sich ein geborener Ordnungsmann ist und Herr Finger behauptet das, wie wird der Mi-

In harter Schule.

Roman von Gustav Junc.

79]

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Geben Sie sich keine Mühe, Madame,“ unterbrach sie Ulrich, „Ihre Rolle ist ausgespielt, lange, nur zu lange haben wir uns von Ihnen täuschen lassen.“

„Ulrich! Ulrich!“ rief Hortense und ihre Stimme nahm den schmelzenden Ausdruck der Liebe und Hingebung an. „Ulrich, Geliebter, Du weißt, Du fühlst es ja längst, daß ich nur für Dich lebe! Dein Blick hat mir schon lange verrathen, daß Du mich liebst, daß Du Dich nach mir sehnst, Ulrich, mein Freund, nimm mich hin! Was Du über mich bestimmst, das soll geschehen! Nur glaube nicht, daß ich schuldig bin! Alles kann ich ertragen, nur das nicht!“

Sie wollte sich an seine Brust werfen, er wies sie zurück und stand mit verschränkten Armen vor ihr.

„Wenn meine Blicke je eine so unwürdige Sprache geredet haben,“ sagte er, „so ist die Schmach dieser Stunde, in welcher das verbrecherische Weib meines Onkels mich zu ihrem Mitschuldigen machen will, meine schwere, aber gerechte Strafe. Geben Sie sich keine Mühe, wiederhole ich Ihnen, ich habe Sie durchschaut und stehe schauernd vor dem Abgrunde der Verworfenheit, in den Sie mich blicken lassen. Habe ich je mit Blicken oder Gedanken gegen meinen Onkel ge-

sündigt, so will ich es sühnen, indem ich ihn von der Schlange befreie, die sich um sein Herz geringelt hat und es mit ihren Bissen vergiftet. O, daß ich ihm auch den Schmerz ersparen könnte, den ihm diese unselige Entdeckung bereiten wird.“

„So lassen Sie uns fort, ersparen Sie ihm unseren Anblick,“ bat Madame.

Ulrich überlegte. „Vielleicht sollte ich es thun. Wozu soll er noch einmal die sehen, die er geliebt und die ihn so namenlos betrogen hat?“

„Damit er sie richte!“ ließ sich da plötzlich eine Stimme hören und in der Thür erschien abermals die Gestalt eines Mannes. Er war gut gekleidet und hatte in seinem Aeußern durchaus nichts Abscheuliches oder Furchterregendes. Hortense schien ihn aber für eine gependliche Erscheinung zu halten.

„Gustav, — Gustav!“ schrie sie mit marktschütternde Stimme; „die Todten stehen auf!“ Bewußtlos sank sie zu Boden. Madame d'Arcourt hatte bessere Nerven, sie wurde nicht ohnmächtig, sondern blickte den Eingetretenen starr an und murmelte:

„Es ist kein Geist, sondern Schmirgel in Fleisch und Blut, und das ist um so schlimmer; jetzt sind wir verloren.“

XXVIII.

Ulrich hatte seit jener Zeit, wo der Verdacht gegen Hortense und ihre sogenannten Verwandten eine immer greifbarere Gestalt angenommen hatte, sich deren Ueberwachung zur Aufgabe gemacht. Er hatte während des Sommers Madame d'Arcourt und den

Oberst Vivienne nicht wieder aus den Augen verloren. Sie waren, sich unbeachtet glaubend, unter anderen Namen und in verschiedenen Rollen in den Bädern aufgetaucht und hatten sich dem ihrer Spur folgenden Ulrich in unzweifelhafter Weise als Abenteurer documentirt. Als sie daher sich mit dem Herbst wieder nach Berlin wandten, war er ihnen dahin gefolgt, entschlossen, ihnen je eher je lieber die Maske vom Gesicht zu reißen.

Der grade, einfache junge Mann war wie verwandelt, die Verhältnisse hatten ihn zum Polizisten gemacht. Es war ihm nicht möglich gewesen, von Leontine eine Spur aufzufinden und er war zu der Ueberzeugung gekommen, wenn sie noch lebe, so verberge sie sich an einem Orte, wo sie nicht zu entdecken sei. Dagegen war es möglich, sie kam freiwillig, wenn sie hörte, daß die Nacht Decer gebrochen sei, die sie aus dem Elternhause getrieben hatten. Die Betrüger brandmarken, hieß also nicht nur seinen Onkel aus unwürdigen Fesseln erlösen, sondern auch seine Cousine zurückführen, vielleicht ihre Verzeihung erlangen; um so mehr ließ es sich der junge Mann angelegen sein, das Werk, das er sich vorgesetzt, zu vollführen.

Seine sehr bedeutenden Mittel setzten ihn in den Stand, durch geschickte Kräfte ein völliges Ueberwachungssystem der Abenteurer zu organisiren. Zu seiner Verwunderung erfuhr er von seinen Agenten, daß Jene, ebenso wie der Graf Falkenburg, mit dem sie in unausgesetzter geheimer Verbindung standen,

nster dann mit diesen socialdemokratischen Turnvereinen fertig? Hier geht die Logik des Herrn Ministers zu Ende und zeigt, wie ungeschickt seine ganze Rede war.

Es fällt vielleicht auf, daß wir uns mit den Worten des heftigen Ministers so eingehend beschäftigen. Mancher wird denken, wozu so viele Worte wegen einer nicht gerade weltbedeutenden Minister-Ansprache? Nun, ganz einfach: die Socialdemokraten sind bekanntlich Wähler. Sie wählen überall, darum haben sie auch socialdemokratische Turnvereine geschaffen. So pflegt der Gegner zu sprechen. An der Ansprache fingers erhebt man aber, daß gerade die Gegner die Turnvereine zu politischen Zwecken benutzen wollen und daß die socialdemokratischen Turnvereine nichts sind als der nothgedrungene Zusammenschluß turnender Socialdemokraten, die nicht durch die politische Thätigkeit der gegnerischen Turnvereine, die in nichts Anderem als im Hinauswerfen socialdemokratischer Mitglieder besteht, zu socialdemokratischen Vereinen werden, die aber keine Politik treiben, wie die gegnerischen Turnvereine, sondern nur aus Socialdemokraten bestehen. *Crescant, vivant, floreat!*

Der Programmentwurf der katholischen Socialpolitiker.

Zu einer Zeit, wo die herrschende Sonnengluth und die damit verbundene geistige Abspannung und Debe kein reges Leben aufkommen lassen, erscheint ein Entwurf zu einem Programm, das eine sociale Reform herbeiführen will „zur Abwehr des drohenden Umsturzes, zum Wohle der arbeitenden Stände, zum Segen und Ruhm des Vaterlandes“. Die Verfasser, dreizehn mit Namen genannte katholische Socialpolitiker, scheinen geglaubt zu haben, durch Veröffentlichung dieses Entwurfs einmal wirkliches Material für die Sauregurkenzeit abzugeben; andererseits würde man nicht verstehen, warum es jetzt den Leuten ein geistiges Bedürfnis ist, sich zu offenbaren und Forderungen aufzustellen, die der socialen Welt den Frieden bringen sollen. Sehen wir uns, indem wir nur auf die prinzipiellen Programmforderungen vor der Hand eingehen, einmal an welcher Weise und auf Grund welcher allgemeinen Anschauungen diese Socialpolitiker die Welt von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit ihrer Bestrebungen überzeugen wollen.

Entsprechend dem zur Wahlzeit seitens der Centrumsfraction veröffentlichten Aufrufe, der durch seine scharfe Abweisung jeglicher liberalen Forderungen die eigenen demokratischen Regungen wesentlich zu unterdrücken schien, wendet sich der Entwurf zunächst gegen „die unchristlichen Anschauungen des Liberalismus von der schrankenlosen Freiheit und von dem unbeschränkten Eigentumsrechte der Menschen“. Indem dann weiter ausgeführt wird, daß durch Verwirklichung dieser Grundsätze in der Gesetzgebung der wirtschaftlich Stärkere ein sogenanntes Recht zur Ausbeutung erhielt, und dieser Zustand als ein ungeheurer, unheilbarer und zum Ruin der Gesellschaft führender bezeichnet wird, den aufzuhalten auch die Bestrebungen der Socialdemokratie nicht geeignet sind, stellen sie selbst Forderungen auf, welche eine Heilung der socialen Schäden

der Gegenwart ermöglichen sollen. Was nun die Kritik der bestehenden Verhältnisse anlangt, so ist diese, nachdem die gefahrdrohenden Erscheinungen zu Tage liegen und nachdem vor allem von socialistischer Seite überhaupt vorgearbeitet ist, richtig und dem tatsächlichen Gegenwartsbilde entsprechend. Gleiches kann man nun nicht behaupten von der Ansicht der Socialpolitiker hinsichtlich der Bestrebungen der Socialdemokratie, „alle Produktionsmittel dem privaten Bereich zu entziehen und der Gesellschaft zu übertragen“. Doch das ist nicht unsere Sache, solche Leute zu überzeugen von der Wahrheit, Würdigkeit und von dem Frieden, den ein socialistisch geordnetes Wirtschaftsleben den Masse empfindlich auf die Thatfachen gestossen werden; anders hilft es nicht. — Wir wollen aber nun sehen die Forderungen und Bestrebungen, welche von Seiten der Socialpolitiker zur Heilung der gegenwärtigen Schäden erhoben und angegeben werden. Zunächst wünschen sie eine Einrichtung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens nach den Grundsätzen des Christenthums. Es scheint fast, als ob die Sommerhitze alles Wissen den Leuten aus dem Gehirn gebürt hat! Sie, die doch mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart leben, sollten nicht wissen, daß Jahrhunderte lang das gesammte gesellschaftliche, wirtschaftliche und geistige Leben nach christlichen Grundsätzen und Regeln geordnet war, daß kein Friede auf Erden herrschte, daß eben durch die Beherrschung aller menschlichen Verhältnisse durch christliche Anschauungen und Einwirkungen eine Ausbeutung der Schwächeren durch deren Nachkommen zu Tage trat und gerade die arbeitende Menschenklasse in tiefstes Elend gethetert hielt! Sie aber sollten das nicht wissen? Sie wissen es wohl; es entspricht aber ihren Herrschaftsgelüsten, denen nichts heilig genug ist, denen nichts unwürdig genug duakt, die kein Mitleid mehr kennen; nur um jede Freiheit und Selbstständigkeit zu unterdrücken; nur um selbst von der Ausbeutung zu leben und wie zu leben, man sehe das Leben und Treiben der Päpste und anderer hohen kirchlichen Fürsten! Alle Bestrebungen, eine Zeit wieder herbeizuführen, in welcher die Ausbeutung der Schwachen unterdrückt wurde durch deren eigene geistige Anormalität, fallen in sich zusammen; heut zu Tage weiß man genau und kennt vortrefflich die Beweggründe und Leitmotive der herrschenden Klasse; man sollte sie nicht kennen auch im Kleide und Gewande eines christlichen Socialpolitikers? Es dürfte wohl keinen wirklich Gebildeten mehr geben, der noch auf diesen Seim einginge und einem Ziel nachjagte, das schon unsägliches Elend Jahrhunderte lang gebracht hat. Was fordern aber weiter noch unsere wahrhaft christlichen Socialpolitiker? Man höre: eine gleichmäßige Vertheilung der irdischen Güter bei privatem Erwerb und Besitz auf der Grundlage eines breitesten Schichten des Volkes umfassenden Mittelstandes. Also nicht die Möglichkeit, die Aussicht durch seiner Hände, seiner geistigen Thätigkeiten Werk und Arbeit social zu erringen, als nothwendig ist zu einem den zeitigen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechenden würdigen Leben; sondern eine gleichmäßigere Vertheilung der irdischen Güter, von der jedoch alle die aus-

geschlossen sein sollen, die nicht zu dem die breitesten Schichten des Volkes umfassenden Mittelstand zugehören zu tief stehen. Vortrefflich! Bravo den christlichen Kämpfern, die nicht arbeiten wollen, sondern das Garbeitete, das von der unter das Niveau des sogenannten Mittelstandes herabgedrückten, unzähligen Proletariermasse unter Entbehrungen des Leibes und der Seele Garbeitete gleichmäßig vertheilen wollen! — Wir sehen, wohin diese „Reformbestrebungen“ zielen: In einem durch christliche Jahrhunderte hindurch mit Unwillen und Expörung ertragenen Ausbeutungsmechanismus, der seine Räder spielen und eingreifen läßt, wie er gestellt ist von dem Geiste der christlichen Liebe und Brüderlichkeit. Also für's Gewesene giebt der Jude nichts, sagt man; und für's Kommende, für das, was auf Grund christlicher Grundsätze mitzunehmen ist, um zu einer gleichmäßiger Vertheilung verwendet zu werden, noch etwas zu geben, und seien es auch die berufsgenossenschaftlichen Organisationen, welche heute bei total veränderten wirtschaftlichen Formen und Regeln gerade so passen wie der Bod zum Gärtner — das wird man von unserem Staat, der doch auch weiß, was er will, nicht verlangen können. Noch viel weniger von denen, zu deren Wohl es geschehen soll. Und ob diese sociale Reform zum Segen und Ruhme des Vaterlandes ausschlägt, das dürfte man umso mehr bezweifeln, als die Phrase von einem Vaterlande im Mund eines katholischen Christen widerlich uns dünkt. *Erich Wendlandt.*

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Tabak wird bluten. Herr Miquel verkündet durch seinen Beilieg oder sonst einen Geheimrath in der „Post“:

„Um vorübergehenden Schwankungen der Reichseinnahmen und demgemäß einem vorübergehend gesteigerten Deckungsbedürfnis begegnen zu können, wird bekanntlich geplant, einen Theil der Reichsteuern etatsmäßig betartig beweglich zu machen, daß dem Bedarf entsprechende Zusätze ausgeschrieben werden können. Diesem Zwecke soll, gutem Vernehmen nach, die Tabakfabriksteuer dienen. Einweilen kann es sich allerdings nur erst um einen Vorschlag handeln; die Beratung desselben und die Einigung über den Gesamtplan und seine Einzelheiten dürfte erst in Frankfurt a. M. erfolgen.“

Es lebe der „bewegliche Factor“, der dem Reichstage die gar nicht zu unterschätzende Befugnisse einräumt, Zusätze zu einer drückenden Steuer zu bewilligen! Die Pfeife und die Cigarre des kleinen Mannes werden zu Ehren des Molochs von den Steuerkünstlern als die Zielpunkte weiser Besteuerung betrachtet. Was die Fabriksteuer nicht bringt, schlägt der vielgewandte Michel aus anderen Lebensbedürfnissen der Volksmasse heraus. Der deutsche Michel zahlt die Zeche. Die Finanzminister werden in Frankfurt a. M., wo einst der Bundestag sein volksfeindliches Unwesen trieb, dem deutschen Volke schon eine Rechnung aufmachen, daß ihn Hören und Sehen vergeht.

Das Steuerbouquet, die Kosten der Reichsfinanzreform, werden immer höher. Die „B. P. N.“ führen aus, ein fixirter Reichszuschuß von 40 Millionen an Preußen entspreche nicht den Verpflichtungen, die

nach von einer anderen Seite ebenso scharf beobachtet wurden. Wer der Auftraggeber sei, konnte er nicht in Erfahrung bringen. Einen Augenblick dachte er an seinen Onkel, gab diese Vermuthung aber doch als gar zu unwahrscheinlich wieder auf.

Eines Tages überbrachten ihm seine Agenten die Nachricht, Madame d'Arcourt und der Oberst Vivienne schienen sich auf eine schnelle Abreise vorzubereiten. Er besaß nun, beständig auf der Hut zu sein, und traf alle Vorbereitungen ihnen ungesäumt folgen zu können. So hatte er rechtzeitig genug, um mit demselben Zuge reisen zu können, Madame d'Arcourt's Reise nach Reina erfahren und war ihr gefolgt oder vielmehr mit ihr dahin aufgebrochen.

Es bedurfte einiger Vorsicht beim Aussteigen auf der kleinen Station, auf der man den Zug verlassen mußte, um zu Wagen nach dem Edelstige zu gelangen, von Madame nicht bemerkt zu werden. Ulrich blieb deshalb so lange im Wagen, bis der Zug sich wieder in Bewegung setzen wollte, während Madame, die es sehr eilig zu haben schien, schleunigst das Coupee verlassen und einen der am Bahnhofsgebäude haltenden Mietzswagen bestiegen hatte.

Zu seinem Bestimmen bemerkte der junge Officier daß der Herr, mit dem er von Berlin her das Coupee getheilt und während der Fahrt dann und wann eine Bemerkung ausgetauscht hatte, dasselbe Verhalten zu beobachten schien. Gleichzeitig verließen sie, die beiden Letzten, den Perron und schritten auf den einzigen noch vorhandenen Mietzswagen zu; beinahe

gleichzeitig riefen beide den Kutscher an und standen sich nun einigermaßen betroffen gegenüber.

„Wo wollen denn die Herren hin, vielleicht kann ich Sie Beide fahren?“ fragte der Kutscher denjenigen Ausweg vorschlagend, der ihm am vorteilhaftesten schien.

„Nach Reina“, erscholl es von hüben und drüben und ein dreistimmiges Lachen folgte dem Doppelrufe.

„Na, dann steigen Sie man ein, dann können wir eine Fahrt machen“, sagte der Kutscher.

Beide Herren blickten sich einen Moment wie fragend an, dann folgten sie der Aufforderung und der Wagen setzte sich in Bewegung.

„Ich bin der Freiherr Ulrich v. Freiberg, der Neffe des Barons v. Reina“, stellte sich Ulrich vor, „darf ich fragen, ob Sie zu meinem Onkel wollen?“

Der Fremde verneigte sich wie Jemand, der eine ihm bereits bekannte Thatsache erfährt, sie aber aus Höflichkeit für eine Neuigkeit nimmt. „Ich möchte allerdings den Herrn Baron aufsuchen“, antwortete er, „mein Name ist Schmig.“

Ulrich sah dem Fremden, einen brünetten Herrn mit glattrasiertem Kinn und feinen intelligenten Zügen, der dem Anschein nach ein hoher Dreißiger war, offen ins Gesicht und sagte:

„Verzeihen Sie, Herr Schmig, eine gerade Frage. Hat Ihre Reise nach Reina etwas mit der Dame zu thun, die vor uns ein Coupee erster Klasse verlassen und einen Wagen bestiegen hat?“

„Darf ich dagegen fragen, ob auch Ihre Reise nach Reina mit jener Dame d'Arcourt in Verbindung steht?“ fragte der Herr mit feinem Lächeln.

„Ja, das ist der Fall“, sagte Ulrich ohne Bedenken. „Da es mir vorkam, Sie wünschten gleich mir nicht von ihr gesehen zu sein, so stellte ich die Frage, die Sie mir dadurch, daß Sie den Namen jener Frau nannten, bereits beantwortet haben.“

„Ihren Namen“, lächelte Schmig bitter, „sie führt deren viele; wer vermöchte zu sagen, welches der richtige sei!“

„Ja, Sie kennen sie!“ rief der Lieutenant. „Besser als Sie, junger Mann, obgleich Sie sich zu letzter Zeit redlich Mühe gegeben haben, sie kennen zu lernen.“

„Das wissen Sie, Herr?“

„Warum nicht? Ich war noch etwas besser bedient als Sie, Herr v. Freiberg.“

„So waren Sie derjenige, der gleichzeitig mit mir die Abenteuer überwachen ließ?“

„Ich war es.“

„Aus welchem Grunde?“

„Die Frage könnte ich Ihnen zurückgeben, ich will aber nicht weiter verstecken mit Ihnen spielen, sondern offen gestehen, daß mir die Gründe Ihrer Handlungsweise bekannt sind, auch daß sie mir kein Fremder waren, als wir gemeinschaftlich das Coupee bestiegen. Dagegen gestatten Sie mir, Ihnen die Gründe, welche mich bestimmten, jene Leute zu verfolgen, noch kurze Zeit zu verschweigen.“ *(Fortf. folgt.)*

Preußen auf Grund der Franckenstein'schen Klausel übernommen. Der Zuschuß an Preußen wäre vielmehr auf etwa 60 Millionen Mark zu bemessen. Hiernach belaufen sich die Summen, deren Aufbringung durch neue Steuern man dem Reiche zumuthet, thatsächlich schon auf über 200 Millionen Mark, nämlich 100 Millionen Ueberweisungen an die Einzelstaaten, 60 Millionen für die Militärvorlage, 20 Millionen zur Schuldenstilgung und mindestens 20 Millionen für bereits sichere Mehrausgaben.

Nun wird gar aus dem preussischen Finanzministerium abgeleugnet, daß bisher zwölf Reichssteuerprojecte in Aussicht gestellt worden sind. Formell ist das ja richtig; denn es sind nicht zwölf, sondern vierzehn, mit Einschluß der Erhöhung der Postpauschgebühren und der Weinsteuern. An der Thatsache selber wird aber dadurch nichts geändert. Es wird sich zeigen, wie officiös behauptet wird, daß es sich lediglich um Deckung der Militärausgaben, sowie um die erforderlichen Mittel zur Herstellung der unerläßlichen Consolidation der Finanzverhältnisse des Reiches und der Einzelstaaten handelt, welche die öffentliche Meinung schon längst als nothwendig erkannt und gefordert hat. Nicht eine Vergrößerung der Machtstellung des Reiches steht in Frage, sondern vor allem eine finanzielle Sicherstellung der Einzelstaaten. Diejenigen Beträge, welche den Einzelstaaten überwiesen werden, kommen eben auch dort den Steuerzahlern wieder zu Gute. — „Nicht eine „Vergrößerung der Machtstellung des Reiches“! Wenn ein particulistisches Organ so etwas forderte, würde man es verständlich finden — aber eine officiöse Prekstantime aus dem preussischen Finanzministerium! Gegen die Unterstellung, daß die Ueberweisungen an die Einzelstaaten den Steuerzahlern nach Recht und Billigkeit zu Gute kommen, müssen wir protestiren. Die Ueberweisung aus den indirecten Steuern, welche die ärmeren, kinderreichen Familien schwer belasten, geschieht nach der Kopfzahl der Bevölkerung und berücksichtigt nicht die Minderwohlhabenden.

Opfer des Militarismus. Ueber eine schreckliche Geschützeexplosion auf dem Panzerschiffe „Baden“ wird berichtet: Das Unglück ist durch unrichtige Manipulation mit Bordgeschützen erfolgt. Der Schauplatz der Katastrophe war die Kasematte der „Baden“, einer spornbewehrten schwimmenden Burg mit birnförmigem Barbetthurm und gepanxeter Batterie. Die „Baden“, welche im Jahre 1880 vom Stapel lief und der Klasse C, Type Sachsen, der deutschen Kriegsmarine angehört, führt sechs schwere Kruppgeschütze, die centnerschwere Hart- und Zündergranaten schleudern, sowie vier leichte Kanonen und sechs Mitrailleusen. Das Kriegsschiff besitzt einen Thurmpanzer von 41 Centimetern Stärke. Nun ist durch Herauspringen des Krupp'schen Keilverschlusses eine Bündgranate explodirt oder, wie der Fachausdruck lautet, vorzeitig crepirt. Der letztere ähnliche Unglücksfall, so bemerkt das „N. N. L.“, war der an Bord des englischen Thurnschiffes „Thunderer“ im Marmarameere, wo ein 60 Tonnen schwerer Vorderlader barst, da man zwei Geschosse statt eines geladen hatte. Eine Geschützeexplosion, welche mehreren Menschen das Leben kostete, ereignete sich, wie erinnerlich, im

Jahre 1876 an Bord eines österreichischen Donau- monitors, als die „Maros“ und die „Leitha“ gegen Belgrad auf der Save demonstirten.

Turnerel und Reaction. — In Darmstadt fand am Sonnabend und Sonntag das 21. mittelrheinische Turnfest statt. Die Begrüßungsrede hielt Professor Büchner. Bemerkenswerth ist eine Ansprache, welche der Staatsminister Finger im Auftrage des Großherzogs, des Protector's des Festes, hielt. Es wird darüber berichtet:

„Staatsminister Finger sprach im Auftrage des Großherzogs seinen Bedauern aus, wegen des Unfalles, der ihn betroffen, seinem Wunsche nicht nachkommen zu können, dem Feste in Person anzuwohnen. Er legte dar, vor 30 Jahren sei es nicht möglich gewesen, daß ein Fürst einem Feste dieser Art beigewohnt habe. Vor 20 Jahren habe man erst das Turnen in den Schulen zugelassen. Die damaligen Reiterungen seien noch in Argwohn gegen die Turnvereine befangen gewesen. Sie haben in den Turnern Revolutionäre und Umstürzler erblickt. Heute sei es in Folge der Umgestaltung der Verhältnisse und in Folge der Bewegungsfreiheit der Nation nach allen Richtungen hin in dieser Beziehung anders. Diese Bewegung sei für die Turner und Turnvereine von Nutzen gewesen. Die Turner hätten sich auch der ihnen gewordenen Freiheit in vollstem Maße werth gezeigt. Das Turnen diene dazu, Geist und Sinn zu erfrischen, den Willen zu stärken und die Selbstbeherrschung zu kräftigen. Es halte zur Wahrung und Unterordnung des eigenen Willens unter anderen an. Die Turner hätten sich im öffentlichen Leben durch Einsicht und Besonnenheit hervor. Thatsachen bewiesen, daß Turner und Turnvereine betrachtet werden könnten als Stützen der gesellschaftlichen Ordnung gegen revolutionäre und umstürzlerische Bestrebungen. Wenn die Turner, wie zu erwarten sei, die Tugenden hochhalten, die so schön in ihren vier F zum Ausdruck kämen, dann werde man mit Recht behaupten können, daß sie patriotische und treue Männer und Stützen der Gesellschaft seien.“

Aus dem Berichte ersehen wir, daß die Herren Turner zu diesen Fingerzeigen des Ministers Finger lebhaft „Bravo“ gerufen haben. Unseres Mittheils dürfen sie sicher sein.

Aus dem Musterstaate Baden wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet, daß außer dem socialdemokratischen Vertrauensmann Hüber in Baden-Baden auch der Kaufmann B. Luz, Bruder des dortigen Apothekers, von der Oberstaatsanwaltschaft verhaftet wurde. Luz hat gegen den Bürgermeister Lukas Rauer von Hörden, Amts Rastatt, eine Privatklage angestrengt, weil sich dieser Beamte als Wahlvorstand einer thätlichen Beleidigung gegen ihn schuldig gemacht haben soll. Die Oberstaatsanwaltschaft veranlaßte die sofortige Verhaftung des B. Luz und A. Hüber in Baden-Baden, weil sie durch eine behördliche Anzeige „Niemand wider besseres Wissen der Begleichung einer strafbaren Handlung beschuldigen“, indem sie gemeinsam in dem Bericht an die Staatsanwaltschaft behaupteten: am Tage der Reichstagswahl hätten Rathschreiber und Polizeidiener dem Luz den Eintritt in das Wahllocal verweigert, die Wahlcommission sei auf ihn eingestürzt und schließlich habe der Bürgermeister den Luz argefaßt und über die Treppe auf die Straße geworfen, worauf das Wahllocal geschlossen worden sei. Die beiden Socialdemokraten werden in Haft genommen, damit sie keine Verabredung treffen können, während der Herr Bürgermeister und seine Genossen indessen

auf freiem Fuß bleiben. Am Wahlstage selbst ließ Herr Luz nach dem Vorfall folgendes Telegramm an das Großherzogliche Bezirksamt Rastatt abgeben: „Sorben bin ich vom Bürgermeist'ler aus dem Wahllocal hinausgeworfen worden. Bitte um gesetzlichen Schutz“. In dieser telegraphischen Meldung fand bis jetzt keine Rastatter Behörde den Thatbestand einer falschen Anschuldigung.

Das ist ja ein recht netter Rechtszustand, der ein neues Socialistengesetz vollständig entbehrlich macht.

Polizeicensur. In der Schriftsteller-Zeitung: „Das Recht der Feder“, Organ der deutschen Schriftstellergenossenschaft, lesen wir unter dieser Stich warte:

In Stettin ist die Aufführung des von Antonie Pieper (Hans von der Mark) verfaßten patriotischen Schauspiel: Königin Luise oder der Friede zu Tilfit, das zu Kaisers Geburtstag aufgeführt werden sollte, verboten worden, weil die für Stücke, in denen Mitglieder des königlichen Hauses auftreten, in Preußen erforderliche Genehmigung nicht nachgesucht worden war. Die Genehmigung in letzter Stunde, in der erst das Verbot erfolgte, zu erlangen, war nicht möglich. — Die bei der Regierung gegen das vom Berliner Polizeipräsidenten erlassene Ausführungsverbot von Marco Pragas Schauspiel: Die ideale Frau, erhobene Beschwerde, ist abgewiesen worden. Es soll nunmehr der Minister des Innern angerufen, und, wenn auch dies fruchtlos ist, Klage im Verwaltungsstreitverfahren erhoben werden. — Die Aufführung von Sudermanns Schauspiel: Sodoms Ende, ist in Solingen verboten worden. Die Polizei kann sich des Reclamemachens, wie es scheint, nicht erwehren.

Es vergeht keine Woche, in der nicht ein paar mal „Das Recht der Feder“ in Deutschland kräftigt mit Polizeifüßen getreten würde.

Socialdemokratische Fragen auf dem deutschen Juristentag. Der deutsche Juristentag, welcher im September in Augsburg stattfindet, hat auf die Tagesordnung seiner Verhandlung verschiedene Fragen gestellt, die auch in socialpolitischer Beziehung von hohem Interesse sind. Hierhin gehört zunächst die Regelung der Abzahlungsgeschäfte, die Vermehrung der Beschränkungen der Zwangsvollstreckung, ferner die Beibehaltung der im Entwurfe des bürgerlichen Gesetzbuchs vorgesehenen Arten des Pfandrechts an Grundstücken, die Aenderung des Verhältnisses zwischen Geld- und Freiheitsstrafen. Die beiden erstgenannten haben für die breiten Schichten der unbemittelten und besitzlosen Kreise bedeutenden Werth, eine weitere Milde rung des Schulrechts würde sich als eine wahre Wohthat für die ärmere Bevölkerung erweisen. Man darf auf die Verhandlungen und die Beschlussfassung gespannt sein.

Einen vierstündigen Normal-Arbeitstag hält Fürst Bismarck für das Richtige. So sagte er auf seiner Bierreise nach Kissingen den Corpsstudenten, die ihn auf dem Göttinger Bahnhofe anboten. Für die buntbemühten Jünglinge, die die väterlichen Gelder in süßem Nichtsthum vergeuden und aus der Kneipe auf den Fehlboden wanken, ist der ihnen von Bismarck empfohlene Bierstudententag noch zu lang.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Sigl sagt in seinem Münchener „Waterland“ unter der Ueberschrift „Centralpatriotische Tragikomik“ der katholischen Gelschlichkeit, soweit sie prepolitisch thätig ist, folgende Schmeichelein:

„Wenn unsere geistlichen Herren, zumal die jüngeren, die vom Lyceum her von Rechts-

Zwei Brüder.

Skizze von Ludwig Reissberger.

(Fortsetzung.)

Die zwei Brüder hatten sich doch vordem vertragen, deshalb wird es auch jetzt gehen, zumal ja mit der List jetzt alles aus ist. Die ist sein Weib und Kinder sind auch da, wie er erfahren hat. Freilich soll der erste Bube viel zu früh gekommen sein und der Jackl hätte gesagt, der ginge ihn nichts an, aber, o mein, wer kann das so genau wissen. Wenn sie sich wirklich nicht vertragen, so ist doch der Jackl reich genug geworden durch die Heirath, daß er dem Sepp sein Erbe ausbezahlen konnte. Allerdings hält der Jackl das Geld gerne recht fest, — aber daran darf man jetzt nicht denken, um sich nicht am Bruder zu versündigen.

Wenn der Jackl das Geld herausgibt, dann kauft sich der Sepp ein kleines Anwesen, er wird auch ein braves Weib bekommen und nette rothbäckige Kinder werden um ihn herumspringen und auch das Zuchthaus wird nach und nach vergessen werden. Dann wird der Sepp ganz glücklich sein. So wird es kommen, ganz gewiß! Es kann auch gar nicht anders sein!

In dieser Hoffnung wird der Sepp wieder ganz lustig.

Jetzt hat er den Wald hinter sich und geht an Dedenstockach vorbei. Nun hat er nur noch eine

Viertelstunde nach Puzbrunn und am Horizont sieht er schon den dunklen Streifen Wald, welchen er noch zu durchwandern hat, um zum Waldmoserhof zu gelangen.

Merkwürdig, wie lang diese Viertelstunde dauert. Es schneit schon seit einiger Zeit, dabei geht es sich so schlecht und er fühlt ordentlich Hunger.

Gott sei Dank! Jetzt hat er Puzbrunn erreicht. Aber keinen Lichtstrahl sieht er, es scheint schon alles zu schlafen. Er tritt an das Wirthshaus heran und drückt an die Thürklinke. Die Thür ist geschlossen. Im Hause bellt ein Hund. Soll er klopfen und Einlaß begehren? Man würde ihn nur mürrisch empfangen und dann, — ist er nicht ein Zuchthäusler?!

Dieser Gedanke treibt ihn zurück. Nein, er will nicht wecken, weiter!

Wie er am Pfarrhof vorbeigeht, sieht er oben Licht. Der Herr Expositus scheint noch wach zu sein, der würde ihm wohl ein Stück Brot geben, um seinen Heißhunger zu stillen. Aber den geistlichen Herrn will er nicht stören. Er nimmt ein Stück Schnee in den Mund, das hilft für einige Augenblicke.

So taumelt der Sepp dahin, hungrig, von Kälte erstarrt und von Müdigkeit bedrückt. —

Endlich! Endlich sieht er den Waldmoserhof liegen. Wie schön er sich ausnimmt auf der weiten weißen Schneefläche, vom Mond so hell und klar beleuchtet und umrahmt von einem schwarzen Kranze hohen Fichtenwaldes! Der Hof ist auch viel größer geworden, dahinten, querüber, wo früher die Holzhaufen geschichtet waren, ist eine neue große Scheune aufgeführt worden.

Auch ist der ganze Hof jetzt mit hohen Stangen umzäunt, das macht sich wirklich gut und sichert das Gut, Diebe und Brandstifter können nicht bis an das Haus hin. Man sieht, der Jackl schaut auf seine Sache.

Licht brennt auch noch in der Wohnstube. Er sieht es blitzen durch die Spalten der Fensterläden und der Kamin raucht; gewiß wrten sie schon auf ihn und halten ihm eine warme Stube und eine Schüssel voll warmer Suppe bereit. Wie gut war es doch, daß er heute noch heimgegangen ist! Der Jackl hätte sonst vergeblich warten müssen.

Wie er nun am Thore steht, schlagen die Hunde im Hofe an.

„Tyras, Tyras!“ lacht Sepp, doch kein Hund hört auf den Ruf. Jedenfalls ist der alte Freund, der Tyras, nicht dabei.

„Freilich, sechs Jahre ist eine lange Zeit,“ seufzt Sepp.

Nun klopf er an das Hofthor, noch einmal und ein drittes Mal. Heftig bellend, springen die Hunde an dem Thor in die Höhe.

Jetzt öffnet sich die Thüre des Wohnhauses und Jackl's Stimme tönt über den Hof: „Heda, was giebt es? Wer ist draußen?“

„Ich bin's der Sepp; sei so gut, Jackl, und mach mir auf!“

„Was, Du? Was willst denn Du bei mir? Auf meinem Hof hast Du nichts mehr zu suchen!“

(Schluß folgt.)

Philosophie und Naturrecht nicht die blasse Idee haben und vielleicht das gebirgige Welt des Jesuiten P. Pesch kaum den Namen noch kennen, sich in die politische Arena stürzen und sich da mit blindem Fanatismus aufdrängen, wie die abgelassene Wahlzeit solche Lüthel trieb, was erlebt man da? . . . a) „Sandsbutter Zeitung“ Nr. 164 brachte einen Artikel gegen Dr. Sigl, dessen Schluß lautete: „und sich von Männern, Frauen und schönen Mädchen als großen Mann feiern ließ.“ b) Dasselbe Blatt Nummer 162 brachte einen Abdruck aus dem „Deggend. Donaub.“: „Dr. Sigl läßt in seinem „Vaterland“ (Nr. 158) vom 15. Juli durch die „Rhein.-Westf. Stg.“ ein Co-terfeil seiner erhabenen Person entwerfen, welches einem Galantheime auf Freiersfüßen alle Ehre machen könnte. Liebes brünstigen Damen, welchen diese Blumenlese zu Gesichte kommt, w rden gewiß die Zähne im Munde wässern. Freue dich, Germania! Gemeinheit und Lüge ringen in diesen ausgehäuteten J ilen um die Palme!“ c) Die Leistung des deggendorfer Blattes ist im „Vaterland“ Nummer 164 selbst zu Jedermanns Einsicht niedriger gehängt, welche den horrenden Satz über Dr. Sigl enthält: . . . „Das Hundesgrieß schnappt nach harmlosen Jungfrauen- und Weiberansichten“ . . . Passen auf solche Gemeinheiten nicht schlagend die Worte des hl. Kirchenlehrers: Haec nimirum prudentia usu a juvenibus scitur; haec a pueris pretio discitur!? Man erzählt sich offen, daß solche Dinge aus den Federn von jungen Priestern geflossen, und nennt Namen, weil deren Träger in ihrer Eitelkeit mit ihren Leistungen sogar prunkten, und doch kann ich unmöglich glauben, daß ein katholischer Priester seinen Stand wie seine Person so tief entehren und entwürdigen kann! Solche Dinge kann doch nur ein Erzhallobri zu Stande bringen, dem selbst Tag und Nacht die Weibslente im Kopfe herumgehen, und der dann Anderen auch solche Insinuationen und Suppositionen macht. Aus diesen wenigen Proben ersieht man, wie Rohheit und Gemeinheit der Gesinnung in der sogenannten katholischen Presse sich breit macht. . .“

Ueber die Ermordung des Polizeiraths Rumpf bringt heute die Frankfurter „Kleine Presse“ folgende sensationelle Nachricht:

„Die Affaire Diecke ist neuerdings in ein anderes Stadium getreten. Ein vor kurzem unter eigenen Umständen verstorbenen Agent soll nämlich zugehört haben, daß nicht Diecke, sondern zwei andere Personen den Polizeirath Rumpf ermordeten. Diecke habe nur Wache gehalten. Aus Rücksicht vor den Tätern will der Agent keine Anzeige gemacht, dagegen den Vorfall schriftlich niedergelegt und die fraglichen Papiere in seiner Wohnung verwahrt haben. Kurz vor seinem Tode unterrichtete er aber doch noch andere Personen von dem Geschehnis. Diese haben nun, da die Papiere nach dem Tode des Agenten aus der Wohnung verschwunden waren, Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erlassen und ist die Untersuchung in vollem Gange.“

Wir verweisen die Nachricht, überlassen aber der „Kleinen Presse“ natürlich die Verantwortung. Diecke hat bis zum letzten Athemzuge auf das entschiedenste bestritten, daß er der Thäter sei.

Poll-Stephan verücht sich auch aufs Verfemachen. Seine neuesten Verse hat der Staatssecretär einem Billebeniger gewidmet, der in einem Seebade bei Nemele wohnt und die „Excellenz“ in sein gastfreundliches Haus aufgenommen hatte. Der „Dichter“ bezeichnet es in dem Sonnet als sehr schwer,

„In Parlament nicht aus der Haut zu fahren,
Denn man gar Bude thun soll für sein Sparen.“

Würde der Staatssecretär nicht gerade bei demjenigen Theile der Beamtenschaft sparen, welcher in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen lebt, so hätte er es nicht nötig, im Parlament Bude zu thun oder gar aus der Haut zu fahren.

Die Millionäre gedeihen. Im Jahre 1887 gab es in Hamburg 162 Einwohner, die ein Einkommen von mehr als 100 000 Mk. jährlich verhielten. Zusammen declarirten diese 162 Millionäre ein Einkommen von 30,2 Millionen mit einer Steuerquote von 1 056 000 Mk. Nach den neuesten Veröffentlichungen des Hamburger Feuerstatistischen Bureau hat sich, wie die „Völkische Zeitung“ berichtet, die Zahl der Millionäre bis zum Jahre 1891 erheblich vermehrt. Für dieses Jahr verhielten 319 Einwohner ein Einkommen von über 100 000 Mk. im Ganzen 64,2 Millionen, die dem Stadtsäckel eine Steuertrag von 2 247 300 Mk. eintrugen. Hamburg, die Stadt der Millionäre, ist im Reichstage durch drei Socialdemokraten vertreten. Gegen den Reichenreichtum einer kleinen Gruppe demonstrieren die große Masse der Volksgenossen mit dem Stimmzettel.

Ueber die Zuchtlosigkeit der heranwachsenden Jugend läßt sich die Rheinische Kloake aus Stuttgart einen wohlberechneten Jammerruf herüber heucheln.

„Die Klagen über die Zuchtlosigkeit der heranwachsenden Jugend“, so lautet das Lied, „nehmen auch in Stuttgart dermaßen zu, daß das Ministerium sich veranlaßt gesehen hat, eine amtliche Untersuchung über deren Umfang und Gründe anzuordnen. Es ist kein Zufall, daß die schlimmsten Berichte aus solchen Gemeinden kommen, welche durch demokratische oder socialdemokratische Wahlen seit langem verfeuchtet sind. In manchen Gemeinden ist es so weit gekommen, daß arline Burschen dem Pfarrer und seiner Frau in einer Kette den Weg versperren und ihnen den Rauch von Cigarren in's Gesicht blasen; daß ein Kaufmann erklärte, seine Familie könne Abends ohne Gefahr das Haus nicht mehr verlassen; daß namentlich Mädchen zur Dämmerungszeit sich nicht mehr über die Straße wagen können. Die Schultheißen getrauen sich vielfach nicht mehr zu strafen; die Polizeidiener sind oft selbst schon wegen Ruhestörung bestraft worden (!) oder so alt und schwach, daß sie nicht gehend auftreten können. Die Polizeiwache vermöge deren die Wirtschaften Nachts 11 Uhr zu schließen wären, wird an vielen Orten nicht mehr gehandhabt, und namentlich in der Nacht von Sonntag auf Montag geht das Beden und Zohlen bis in den frühen Morgen hinein fort. Nicht anders als aus vielen Landorten lauten die Berichte aus den Fabriken, z. B. von Stuttgart, wo schon Versammlungen von Familienvätern zum Zwecke der Anbahnung einer Hilfe stattgefunden haben. Zweifellos wird die Regierung scharfe und durchgreifende Mittel in Anwendung bringen müssen, wenn der irische Geist, der jeder Autorität Hohn spricht, gebändigt werden soll, und nichts erlöshen uns drücker, als in diese alle gleichmäßig betreffende Frage politische Gesichtspunkte hineinzutragen und die Zuchtlosigkeit der Jugend womöglich zur Sache des „Liberalismus“ zu machen.“

Socialdemokraten und Rohheit stehen, wie auch die ehrlichen Gegner anerkennen, im ursächlichen Gegenlage zu einander, und daß der eminent sittigende Einfluß der Socialdemokratie sich gerade auf die Arbeiterjugend fort und fort mehr bemerkbar macht, davon sich zu überzeugen hat ein jeder Geaner Gelegenheit, der sich die Mühe machen will, eine socialdemokratische Versammlung, ein Arbeiterfest oder die Unterrichtsstunde einer Arbeiter-Bildungsschule zu besuchen. In dieser Beziehung bildet die Arbeiterjugend den Gegenpol zu der akademischen und der diele respectvoll nachaffenden kaufmännischen Jugend. Kuppel akademisch oder kaufmännisch gebildeten Kalibers sind es auch, die sportsmäßig ohne Scham die Arbeiterfrauen und Mädchen belästigen und sich ebenfalls erdenkliche Mühe geben, den Ortsbehörden Respekt vor ihrem Thun einzulößen. Nur schamlose Verdrehung der Thatfachen macht ein Lügenweb: möglich, wie es die Kölner Kloake zum Gaudium der Bourgeoisväter und Söhne zurechtgesponnen.

Eine schöne Rede hat Birchow bei der Universitätsfeier zu Friedrich Wilhelm III. Geburtstage gehalten. Zum Schluß seiner Rede sagte er: „Der Trieb, Gutes zu thun, und recht zu handeln, beruht auf dem Gefühl der inneren Befriedigung, welches wir empfinden, wenn wir eine Handlung begehen, welche der menschlichen Natur, der Vernunft und den Pflichten der Menschen gegen einander gemäß ist. Die Befriedigung wird um so größer, wenn wir dabei den Eingebungen der Leidenschaft dem persönlichen Interesse, der Sorge um äußeren Gewinn Widerstand leisten. Bedarf es dazu einer bestimmten Religion oder einer genügenden Verpflichtung? Gibt es kein Sittengesetz, welches aus der inneren Natur heraus, ohne menschliche Satzung uns zwingt, wahr zu sein und Edles zu thun? Freilich giebt es eine sittliche Erziehung, welche die Gewohnheit, recht zu handeln und Unrecht zu meiden, die eigentliche Sittlichkeit, lehrt und stärkt, aber in Wahrheit kann keine Erziehung den sittlichen Trieb hervorbringen, wo er nicht vorhanden ist. Darum gewährt auch unsere akademische Erziehung dem Studierenden ein Maß von persönlicher Freiheit, welches ihm die eigene Verantwortlichkeit ohne Einschränkung zuweist und ihm gestattet, sich nach seiner Art selbstständig zu entwickeln. Er ist nicht verpflichtet zu bestimmten Religionshandlungen: es giebt keinen Coder der Ethik, der nur für ihn geschaffen ist. Was wir von ihm erwarten und fordern, daß ist die freie Ausbildung einer in sich selbst ruhenden ehrlichen und schönen Persönlichkeit.“

Und dann fügte er die Worte hinzu: „Möge dieses Ziel von Allen, die zu uns kommen, angestrebt, möge es von recht Vielen angestrebt werden! Dann wird auch die Hoffnung, in welcher König Friedrich Wilhelm III. diese Universität gegründet und gestiftet hat, in Erfüllung gehen.“ Wenn die Hoffnung des Königs Friedrich Wilhelm III., der selbst einen G. M. Arendt und Jahn maßregelte, in Erfüllung gegangen wäre, dann wäre Birchow längst von seinem Lehrstuhl getrieben worden. Wenn diese Worte von dem Sittengesetz, welches aus der inneren Natur heraus ohne menschliche Satzung

uns zwingt, wahr zu sein, dictirt sind, dann besitzt Birchow einen felsenfesten Glauben, der ihn zwingt, trotz seines „Freisinns“, vor jedem Machthaber sich zu bücken.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Polizeiliche Sittlichkeitsretterei. Vor dem Schwurgericht in Wien standen dieser Tage der Herausgeber des Wochenblattes „Die Gesellschaft“, Moritz Ehrenseld, der verantwortliche Redacteur des Blattes, Ferdinand Mauthner, und der Mitarbeiter desselben, Arthur Brehmer, wegen Veröffentlichung von Artikeln, die gegen die öffentliche Sittlichkeit verstoßen haben sollen. Die Verhandlung wurde für geheim erklärt. Es handelt sich um Artikel, die meist aus dem Französischen übersetzt waren. Ehrenseld wurde zu sechs, Mauthner zu drei und Brehmer zu vier Monaten strengen Arrestes verurtheilt.

Belgien.

Der Gesetzentwurf gegen das Duell, welchen der belgische Senat am 2. August genehmigte, steht wohl in der europäischen Gesetzgebung einzig da. Sollte die Kammer denselben annehmen, so würde das Duell in Belgien kaum mehr möglich sein. Hier einige Proben für die Strenge dieses Gesetzes. Die einfache Herausforderung, wenn sie auch keine Folgen hat, wird mit 1 bis 3 Monaten Gefängniß bestraft. Findet ein Zweikampf statt, ohne schlimme Folgen zu hinterlassen, so können die Duellanten zu einer Strafe von 2 bis 6 Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe von 400 bis 1000 Frcs. verurtheilt werden. Wenn das Duell eine Verwundung hinterlassen hat, wird bei Strafe bis auf ein Jahr Gefängniß und 1500 Frcs. Geldstrafe erhöht. Ist die Verletzung derart, daß eine Arbeitsunfähigkeit oder längere Krankheit die Folge sein kann, so steigt die Strafe bis auf 2 Jahre Gefängniß und 2000 Geldstrafe. Bei tödtlichem Ausgang kann der Ueberlebende von 4000—10 000 Frcs. Geldstrafe und 2 bis 5 Jahre Gefängniß erhalten. Ueberaus streng sind die Bestimmungen gegen die Zeugen. Gleichviel, ob das Duell einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang gehabt hat, können sie mit einer Geldstrafe von 1000 Frcs. und einem Jahre Gefängniß bestraft werden. Außerdem verlieren sie, wie die Duellanten selbst, für fünf Jahre ihre bürgerlichen und politischen Rechte; sie können weder wählen, noch gewählt werden, können keine öffentliche Stellung bekleiden und müssen dieselbe aufgeben, wenn sie eine solche bereits bekleiden; sind sie Mitglied eines der beiden Parlamentshäuser, so müssen sie demissioniren. Außerdem treffen 500 bis 2000 Frcs. Geldstrafe Denjenigen, der das Duell erzählt, darüber Nachrichten drucken läßt oder einfach das Protokoll des Zweikampfes veröffentlicht. Damit sind natürlich die Zeitungen gemeint. Ob die Kammer den Gesetzentwurf genehmigt, wie er aus der Berathung des Senats hervorgegangen ist, steht noch dahin.

Lappere Volksvertreter! Vergangene Woche berieth man den Antrag Bisart, als Census für Wählbarkeit zum Senat 1500 Franken anzusetzen. Die Kammer hatte die zwei Anträge Warnant Joseph und Honjeau de Lesage vorgezogen, da setzte Herr Bernaert den König in Action. In der Kammer erklärte der Minister des Innern v. Burlet, daß der König von den zwei Anträgen der Linken nichts wissen wolle und den Antrag Bisart angenommen zu sehen wünsche. Die Linke protestirte aber — die Herren Honjeau und Warnant zogen ihre Anträge zurück! — Der „Peuple“ macht auf das verfassungswidrige der königlichen Einmischung aufmerksam und warnt Leopold II. vor den möglichen Folgen dieser Handlungsweise.

Frankreich.

Die Panamadiebe. Ch. de Lesseps und Blondin, die beiden im Pariser Hospital Saint-Louis untergebrachten „kranken“ Panama-Directoren, werden mit aller der Rücksicht behandelt, die ihr ausgezeichnetes früheres Wirken verlangt; man bringt ihnen die zarteste Sorgfalt entgegen. Blondin wird eigentlich gar nicht überwacht, er bewegt sich zu jeder Zeit frei in den Höfen und Gärten, empfängt Briefe und Zeitungen und auf seinem Zimmer Bekannte, ohne hierfür Erlaubniß nachsuchen zu müssen. Lesseps wird dagegen überwacht, und wie! Die hierzu verwendeten Polizisten fühlen sich mehr als Bediente, denn als Wächter; fällt es Lesseps ein, während des Regens zu promeniren, halten sie ihm sogar den Regenschirm. Sobald Frau Lesseps auf Besuch erscheint, ziehen sie sich respectvoll zurück. Mittags und Abends wird dem Herrn Director aus dem Hotel ein ausgezeichnetes Essen gebracht.

Wenn die Angestellten des Hospitals ihm begegnen, so grüßen sie ihn nicht als einen wegen Krankheit dort untergebrachten Gefangenen, sondern als eine noch immer einflussreiche Persönlichkeit. Wie sollten sie ja auch unhöflicher sein als die Regierung?

England.

Zum Ausstand der englischen Kohlenarbeiter wird aus London geschrieben: „In Folge des Ausstandes der Bergleute stiegen gestern die Preise auf der Londoner Kohlenbörse um einen Shilling. Beste Wallsend-Kohle kostet heute 20 Shilling die Tonne gegen 18 am Freitag. Sofort nach Veröffentlichung obiger Preise beriefen die Kohlenhändler eine Versammlung und beschloßen, nun auch ihre Preise für die kleinen Wiederverkäufer um einen Shilling zu erhöhen, sodaß das Publikum schon am dritten Tage des Ausstandes tiefer in die Tasche greifen muß, um sich seinen täglichen Bedarf für Feuerung zu beschaffen. Die Bergleute veranügen sich unterdessen, flotten einander Besuche ab, bepflanzen ihre Gärten und verlegen sich auf's Regelschießen. Auf der Morley-Grube bei Dewsbury kamen Unruhen vor. Dort waren etwa 100 Bergleute an drei Maschinen, welche die Kohlen mit Dampf fördern, beschäftigt. Dies erregte den Unwillen der Ausständigen, die sich an den Arbeitenden vergriffen und sie mit Steinen bewarfen. Telegraphisch wurde Polizei-Verstärkung von Dewsbury verlangt, die Unruhen waren bald unterdrückt. In Nord-Staffordshire haben die Bergleute nun auch gekündigt und legen am 12 August die Arbeit nieder. Eine unmittelbare Folge des Ausstandes ist, daß die größeren Zöpfereien in diesen Bezirken geschlossen werden müssen. In Bolton schloß gestern eine große Eisen- und Stahlfabrik ihre Thore, weil sie keinen Kohlenvorrath besaß. Viele Fabriken brennen jetzt Hauskohlen, da Dampfkohlen nicht zu erlangen sind. Im Londoner Osten hat eine der größten Fabriken ihren Arbeitern gekündigt, da sie jeden Augenblick Kohlenmangel befürchtet. Die Midland Eisenbahn hat ihr Schäfchen auf's Trockne gebracht, indem sie den ganzen Kohlenvorrath der Denoby Grube in Yorkshire, etwa 50 000 Tonnen, angekauft hat; die große Nordseisenbahn dagegen hat nur einen auf 10 Tage ausreichenden Kohlenvorrath.“

Das Depeschen-Bureau „Herold“ meldet aus London unterm 3. August:

Augenblicklich beträgt einschließlich der Frauen und Kinder die Zahl der Ausständigen über 400 000. Diese Zahl vermehrt sich in nächster Woche noch um 30 000 Mann, die ordnungsmäßig gekündigt haben. In den großen Werken von Manchester, Bradford, Nottingham, stellt sich bereits Kohlenmangel ein. Man befürchtet, daß der jetzige Streik ein so allgemeiner werde, wie die Welt ihn noch nie gesehen.

Italien.

Die Kräfte des „Heiligen Vaters“ haben in der letzten Zeit einen starken Verfall erlitten. Einige der wenigen Personen, die wirklich gut über die Vorgänge im Vatican unterrichtet sind, nämlich der Geschichtsschreiber des letzten Conclaves Raffaele de Cesare, berichtet im „Corriere di Napoli“ darüber in einer Weise, daß man nicht umhin kann, das nächste Conclave als ein Ereigniß der allernächsten Zukunft zu betrachten. Die geistige Frische des Papstes sei plötzlich geschwunden und die körperliche Widerstandsfähigkeit nehme schrittweis ab. Nicht mehr gebeugt sei die Gestalt des Papstes, sondern sie bilde jetzt geradezu einen Bogen und ein fortwährendes Zittern bewege die Glieder, so daß der Papst nicht mehr im Stande sei, eine Prieße Schnupftabak zur Nase zu führen. Die Aerzte halten es für wahrscheinlich, daß Leo eines Tages schmerzlos und ohne daß es seine Umgebung gewahrt, ins Jenseits hinüberschlummere, und im Vatican rüsten man sich auf diese Eventualität.

Rußland.

Väterchens Fürsorge. Für die Zeit des Jahresmarkts in Nishnij-Nowgorod vom 1. (13.) Juli bis 10. (22.) September d. J. ist über die Stadt Nishnij-Nowgorod und die Kreise Nishnij-Nowgorod, Balachna, Semenovsk und Gorbatow der kleine Belagerungszustand verhängt worden.

Wie in Rußland ein „kleiner Belagerungszustand“ aussehend mag?

Serbien.

Auf der Landstraße zwischen Petrowaz und Swilainaz wurden in der Nacht zum 28. Juli zwölf Kaufleute von Briganten überfallen. Es fand ein furchtbare Revolver- und Messerkampf statt. Die Räuber trugen den Sieg davon und raubten etwa 30 000 Mk. Die Kaufleute wurden getödtet.

Arbeiterbewegung.

Achtung, Textilarbeiter! Durch Ankündigung einer 25 procentigen Lohnreduction sind die Arbeiterinnen der Schopper'schen Strumpfabrik in einen Ausstand eingetreten, und sind gleichzeitig nahezu 500 männliche Arbeiter gezwungen, auch die Arbeit niederzulegen. Zugung ist streng fern zu halten.

Zeulenroda, den 3. August 1893.

Der Vertrauensmann.

Robert Schenk.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Nachdruck gebeten.

Der Ausstand der Maurer in Gelle, Danzig und Neustettin dauert fort; Zugung ist streng fern zu halten.

Ein Streik der Spinner- und Web- Arbeiter soll, wie dem Depeschensbureau „Herold“ aus Prag berichtet wird, in der Spinnerei von Ernst Mauthner zu Lubenz angeblich aus dem Grunde ausgebrochen sein, weil die Fabrikleitung nicht die verlangte Accordarbeit bewilligt hat. Diese Nachricht ist selbstredend mit großer Vorsicht aufzunehmen.

Parteiangelegenheiten.

Internationaler Socialisten-Congress, Zürich.

Von Seiten der Genossen einzelner Kreise wurden weitere Delegirte gewählt:

Rüstrin. D. Antrich-Berlin für den Wahlkreis Königsberg i. N.

Frankfurt a. M. A. Diener für den Wahlkreis Frankfurt a. M.

Nürnberg. C. Grillenberger für Nürnberg; N. Fischer-Berlin für die frankischen und oberpfälzischen Wahlkreise (mit Ausnahme von Fürth und Nürnberg).

Stettin. F. Herbert für Stettin.

Der Parteivorstand.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. August 1893.

[Polizei-Verordnung, betreffend das Halten von Schlafleuten.] Auf Grund der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883, sowie der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 wird von Seiten des Polizei-Präsidiums für den Stadtkreis Breslau mit Zustimmung des Gemeinde-Vorstandes Folgendes verordnet: § 1. Niemand darf in den von ihm und seinen Familien- bzw. Haushaltsangehörigen benutzten Wohnräumen A. d. d. d. gegen Entgelt Schlafstelle gewähren, wenn nicht sowohl die von ihm selbst, seinen Familien- bzw. Haushaltsangehörigen, als auch die von den Schlafleuten zu benutzenden Schlafräumlichkeiten folgenden Anforderungen entsprechen: a) Jeder Schlafräumlichkeit muß für diejenigen Personen, welche derselbe für die Schlafzeit aufnehmen soll, mindestens je 3 Quadratmeter Bodenfläche und je 10 Kubikmeter Luftraum auf den Kopf enthalten. Für Kinder unter sechs Jahren genügt ein Drittel, für Kinder von sechs bis zu vierzehn Jahren genügt zwei Drittel jener Maße. b) Jeder Schlafräumlichkeit muß mit einer Thür verschließbar und mit mindestens einem, in der Außenwand des Hauses befindlichen, zum Öffnen eingerichteten Fenster versehen sein und eine lichte Höhe von mindestens 2.50 Metern haben. c) Schlafräume dürfen nicht über oder neben Düngergruben oder Badöfen liegen, auch nicht mit Abtritten in offener Verbindung stehen. § 2. Die Schlafräume müssen täglich gehörig gelüftet werden. Jeder Schlafräumlichkeit muß mit dem erforderlichen Trinkwasser und Waschgeräth versehen und stets sauber gehalten sein. Für jeden erwachsenen, d. h. über 14 Jahre alten Schlafgast und für je zwei Kinder muß eine besondere Lagerstätte bereit sein, welche mindestens aus einem Strohsack, einem Strohkopfkissen und einer starken wollenen Decke bestehen und stets sauber gehalten werden muß. Das Stroh der Säcke ist monatlich zu erneuern. Bettstellen dürfen nicht übereinander stehen. Die gleichzeitige Benutzung einer Lagerstätte durch mehrere erwachsene Schlafleute ist unzulässig. § 3. Keller- und Bodenräume dürfen als Schlafräume nur benutzt werden, wenn sie von der Ortspolizeibehörde im Einvernehmen mit dem zuständigen Medicinalbeamten für geeignet befunden worden sind. § 4. Niemand darf ohne besondere Erlaubnis der Polizeibehörde Schlafleute verschiedenen Geschlechts gleichzeitig bei sich aufnehmen oder behalten, außer wenn sie zu einander im Verhältnis von Eheleuten, von Eltern und Kindern oder von Geschwistern stehen. Abgesehen hiervon dürfen Schlafleute, soweit nicht das Verhältnis von Eheleuten, von Eltern und Kindern oder Geschwistern vorliegt, nur in solchen Räumen zum Schlafen untergebracht werden, welche nicht zugleich für Personen des anderen

Geschlechts dienen. § 5. Wer Schlafleute aufnimmt, ist, außer zu der für zuziehende Personen überhaupt erforderlichen Anmeldung, verpflichtet, innerhalb einer Woche nach der Aufnahme des ersten Schlafgastes auf dem Bureau desjenigen Polizei-Commissariats, in welchem die Wohnung belegen ist, eine schriftliche wahrheitsgetreue Anzeige einzureichen. Die Polizeibehörde erteilt hierauf dem Wohnungsinhaber nach Prüfung der von ihm vorzuweisenden Schlafräume und, soweit die Aufnahme von Schlafleuten nach dieser Polizeiverordnung zulässig ist, eine Bescheinigung, welche in der Wohnung aufzubewahren und auf polizeiliches Erfordern stets sofort vorzuzeigen ist. In gleicher Weise muß der Wohnungsinhaber die Namen seiner Familien- bzw. Haushaltsangehörigen, wie auch seiner Schlafleute auf polizeiliches Erfordern jederzeit angeben. Sind den Bestimmungen der §§ 1-4 zuwider Schlafleute aufgenommen, so ordnet — abgesehen von der Bestrafung der Zuwiderhandelnden — die Polizeibehörde deren Entlassung an. Tritt später eine Vermehrung in dem Familien- bzw. Haushaltsstande des Wohnungsinhabers oder in der durch die polizeiliche Bescheinigung für zulässig erklärten Zahl der Schlafleute ein oder werden die angezeigten Schlafräume, wenn auch nur theilweise verringert, so ist eine neue Anzeige unter Befügung der früheren polizeilichen Bescheinigung erforderlich, auf welche ebenso, wie auf das weitere Verfahren, die Bestimmungen der vorigen beiden Absätze Anwendung finden. Formulare für die Anzeigen werden auf den Polizei-Commissariats-Bureaus unentgeltlich verabfolgt. § 6. Wenn Schlafleute mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind oder an ansteckenden Krankheiten erkranken, so hat der Wohnungsinhaber hiervon auf dem zuständigen Polizei-Commissariats-Bureau sofort Anzeige zu erstatten. § 7. Die Ortspolizeibehörde ist befugt, das Halten von Schlafleuten ganz zu untersagen oder zu beschränken, wenn gegen den Schlafstellenvermietther Thatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß er das Halten von Schlafleuten zur Förderung der Unflirtlichkeit mißbrauchen werde. Niemand darf entgegen einer solchen Anordnung der Ortspolizeibehörde Schlafleute aufnehmen oder behalten. Der Ortspolizeibehörde und deren Organen steht das Recht zu, die Schlafräume jederzeit unter Beachtung des Gesetzes vom 12. Februar 1850 zu betreten und zu revidiren. § 8. Mit Geldstrafe bis zu 30 Mark wird bestraft, wer den Bestimmungen dieser Polizei-Verordnung zuwiderhandelt oder den gemäß §§ 5 und 7 ergehenden polizeilichen Anordnungen und Aufforderungen Folge zu leisten unterläßt. Diese Strafbestimmungen finden auch auf Denjenigen Anwendung, welcher mit oder ohne Auftrag des Wohnungsinhabers als dessen Vertreter handelt, oder welcher in Abwesenheit des Wohnungsinhabers als dessen Vertreter zu betrachten ist. § 9. Diese Polizei-Verordnung tritt am 1. October 1893 in Kraft. Mit demselben Zeitpunkte tritt die denselben Gegenstand betreffende Polizei-Verordnung vom 16. October 1865 außer Kraft. Die am 1. October 1893 vorhandenen Schlafleute gelten als an jenem Tage aufgenommen, die Anzeige bezüglich derselben braucht jedoch erst zum 1. November 1893 zu erfolgen und darf, sofern die Schlafleute vor diesem Tage entlassen werden, gänzlich unterbleiben.

[Thalysia.] Seit 15. vorigen Monats hat sich in unserer Stadt ein vegetarisches Speisehaus und Café, Altbückerstraße 59 I, etablirt, auf das aufmerksam zu machen wir nicht unterlassen wollen. Man erhält zum Preise von 15-25 Pfg. pro Portion alle die vegetabilische Küche umfassenden Gerichte: wie grüne Gemüse, Körner- und Hülsenfrüchte, Mehl-, Milch-, Eier- und Kartoffelspeisen, feine Puddings etc., bei deren Herstellung hauptsächlich darauf geachtet wird, daß die aromatischen, richtigen Blut bildenden Salze und die Aromas den Speisen erhalten bleiben, um nicht blutverderbende, durstzerzeugende oder zur Entzündung verursachende Gewürze gebrauchen zu müssen. Als Getränk werden neben Caffee, Chocolate, Thee erfrischende Fruchtlimonaden und Obst- und Beerenwine zum Preise von 10-30 Pfg. pro Glas verschänkt. Ein Trinkzwang besteht indessen nicht; auf jedem Tisch steht eine Caraffe Wasser, wo jeder seinen etwaigen Durst befriedigen kann. Da wir uns selbst überzeugt haben, daß die Speisen täglich stets frisch und in wohlgeschmeckender Weise zubereitet sind, können wir das Speisehaus „Thalysia“ im Interesse aller Vegetarianer, wie aller Nerven- und Verdauungsleidender nur begrüßen! In einer Zeit, wo das Leben an den Einzelnen die größten Anforderungen stellt, wo jeder im Kampf ums Dasein seine volle körperliche wie geistige Kraft entfalten muß, kann es nicht gleichgültig sein, zu erwägen, wie und auf welche Weise der Organismus am zweckmäßigsten erhalten werden kann.

Um unsern Lesern und Leserinnen eine Uebersicht

des Nährwertes der vegetabilischen Kost im Vergleich zur animalischen (thierischen) zu geben, haben wir eine Reihe von im täglichen Leben wohl am meisten Verwendung findenden Nahrungsmitteln aufgestellt, wobei wir bemerken, daß die Stickstoff-Substanz der eigentliche Nährwert, die Kohlenhydrate verfallen dem Verbrennungsproceß, dienen somit zur Verdauung der Nahrungsmittel. Die animalischen Nahrungsmittel enthalten nur wenig Kohlenhydrate, worauf besonders Nerven- und Verdauungsleiden achten sollten.

	Stickstoff-Substanz pCt.	Fett pCt.	Kohlenhydrate pCt.	Wasser pCt.	Asche, Holzfaser pCt.
Rindfleisch, miltelfett	21,0	5,5	—	73,0	1,0
Kalbfiisch, mager	20,0	1,5	—	79,0	2,0
Lammfleisch, halbfett	17,0	6,0	—	76,0	1,0
Schweinefleisch, fett	14,5	37,5	—	47,5	1,0
Gänsefleisch	21,0	2,0	—	70,0	1,0
Lunge	14,0	2,5	—	80,0	2,0
Leber	19,5	4,5	—	71,5	1,5
Speck	9,5	76,0	—	9,0	5,4
Bohnen	24,5	2,0	52,0	12,5	9,5
Erbsen	23,0	2,0	52,5	14,0	8,0
Linzen	26,0	2,0	53,0	12,5	7,0
Weizenmehl, grobes	12,0	1,5	70,0	13,0	2,0
Hafersgrüße	13,5	6,0	67,0	9,5	4,0
Leguminosen	24,5	2,0	58,0	11,0	4,0
Rudeln	9,0	0,5	77,0	13,0	1,0
Buchweizen	9,5	1,5	76,0	13,5	1,5
Gerst (Gerste)	11,0	1,5	71,0	15,0	1,0

[Vom Residenz-Theater.] Heute Montag wird die überaus lustige Gesangs-Posse „Der Registrator auf Reisen“ mit dem Komiker-Trifolium Löwe-Rohland-Böttcher in den Hauptrollen erstmalig wiederholt. Für die kommende Woche wird die seit vielen Jahren nicht gegebene Suppische Operette „Donna Juanita“ vorbereitet. Als Reprisen gelangen auf allgemeines Verlangen „Boccaccio“ und „Vogelhändler“ zur Darstellung.

[Lex Huene.] Die Ueberweisung aus der lex Huene beträgt für die Stadt Breslau nicht wie im Stat vorgesehen, 430 000 Mk., sondern 523 247 Mk. Die übrigen Kreise des Regierungsbezirks Breslau erhalten: Namslau 42 388, Groß-Wartenberg 44 199, Dels 78 230, Trebnitz 69 525, Militisch 55 272, Gubrau 45 119, Steinau 30 547, Wohlau 58 016, Neumarkt 91 399, Breslau Land 106 367, Ohlau 71 416, Brieg 76 384, Strehlen 49 856, Nimptsch 54 538, Münsterberg 49 792, Frankenstein 60 934, Reichenbach 69 449, Schweidnitz 117 427, Striegau 58 757, Waldenburg 93 955, Glatz 61 662, Neurode 42 472, Sabelschwartz 54 970, zusammen 2 005 941 M.

[Technische Revisionen der Maße und Gewichte] werden nach einer Bekanntmachung des königlichen Polizeipräsidenten neben den ausschließlich polizeilichen Revisionen durch Polizeibeamte unter Zuziehung eines Nichttechnikers in diesem Jahre im November im 11. Polizei-Commissariat und im December im 12. Polizei-Commissariat abgehalten werden.

[Wahlverein für Obdachlose.] In dem Zufluchts Hause Höfchenstraße 52 wurden im Monat Juli dieses Jahres 125 Männer, 319 Frauen und 137 Kinder, zusammen 581 Personen aufgenommen, während im Monat Juni zusammen 503 Personen Aufnahme gefunden hatten. Hiernach ergibt sich eine Zunahme von 78 Personen. Im Durchschnitt wurden pro Tag 19 Personen aufgenommen; die höchste Zahl war am 6. Juli mit 23 Personen, die niedrigste Zahl am 17. Juli mit 15 Personen erreicht.

[Von der Oder.] Die Steinböschungen der Ober und der Ohle werden augenblicklich in ihren Fugen mit Cement ausgegossen. Auch hat die königl. Strombauverwaltung den günstigen Wasserstand benützt, um die Duhnenköpfe in gleicher Weise auszubessern. An einzelnen Uferstellen, so u. a. am städtischen Packhofe werden kleinere Schäden beseitigt. Der Gondelhafen soll einer Baggerung unterzogen werden. Die Brücken werden sorgfältig untersucht; besonders genau werden die Schraubenköpfe geprüft.

[Alarmierung der Feuerwehr.] Am 4. d. M., Abends 9 Uhr 37 Minuten, wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Breitenstraße 33/34 gerufen, wo in einer im zweiten Stock des Vordergebäudes gelegenen Wohnung eine Gardine nebst Stange, ein Fenstervorhang und ein Theil der Tapete in Brand gerathen waren. Das Feuer wurde jedoch bereits vor Anbruch der Feuerwehr gelöscht.

[Körperverletzungen.] Angeblich aus Neach wegen Beleidigung fiel am 4. d. Mts., Morgens, ein 16-jähriger auf der Klosterstraße eine Arbeiterin rücklings an und schlug, als diese sich zur Wehr setzte, mit einer mit Caffee gefüllten Flasche nach dem Kopfe

der Arbeiterin, wobei die Flasche zersprang und die herabfallenden Scherben der Arbeiterin eine lange Wunde am rechten Handgelenk beibrachten. Das Mädchen wurde in Haft genommen, während die durch den Blutverlust fast bewusstlose Arbeiterin ärztliche Hilfe nachsuchen mußte. — Am demselben Tage, Nachmittags, geriethen auf der Lessingstraße zwei mit Steinfahren beschäftigte Arbeiter in Streit, wobei der eire dem anderen einen großen Stein an den Kopf warf und ihm dadurch eine klaffende Wunde zufügte. Der Thäter wurde sofort in Haft genommen, während der schwerverletzte Arbeiter sich in ärztliche Behandlung geben mußte.

[Schießaffaire.] Die Anwohner der Kleinen Scheitnigerstraße wurden vorgestern Nachmittag durch vier dicht aufeinander folgende Schüsse in eine nicht geringe Aufregung versetzt und hegten die Befürchtung, daß ein Menschenleben in Gefahr gekommen sei. Zum Glück stellte es sich jedoch bald heraus, daß die Schießaffaire einen ziemlich harmlosen Charakter trug. Der 23 Jahr alte Arbeiter Adolf Weigt unterhielt seit längerer Zeit mit der Kleinen Scheitnigerstraße Nr. 24 wohnenden unverehelichten Hedwig Langner ein Liebesverhältnis, welches er nunmehr abzubrechen und gleichzeitig seinem, sowie dem Leben seiner Geliebten ein Ende zu machen beschloffen hatte. Er hatte sich einen sechs-läufigen Revolver mit 5 Patronen zu verschaffen gemußt und bezog sich Nachmittags gegen 2 Uhr nach der Kleinen Scheitnigerstraße. Als er seiner Geliebten ansichtig wurde, schoß er sämtliche Patronen blindlings ab, glücklicher Weise ohne Jemanden zu verletzen. Nur sich selbst brachte er, da er mit der Handhabung der Schußwaffe nicht vertraut war, einen Streifschuß am linken Oberschenkel bei. Dann ergriff er die Flucht, wurde aber von einem ihm folgenden Schutzmann, welchem er unentwegt den Revolver entgegenhielt, halb festgenommen und nach der Polizeiwache auf der Thiergartenstraße überführt.

[Unfall.] Am 4. d. Mts., Vormittags, wurde auf der Bücherstraße eine unbekannt Frau, welche aus einer Wunde im Gesicht blutete, in bewußtlosem Zustande aufgefunden und nach der Klinik auf der Maystraße geschafft.

[Einbruch.] Im Laufe der letzten Woche sind aus einer gewaltsam erbrochenen Bodenkammer eines Hauses auf der Lewaldstraße ein Dreibett und ein Kopfkissen im Gesamtwert von 25 Mark gestohlen worden.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Ein rothwollenes Tuch und ein Portemonnaie mit Inhalt. — Verloren: Eine goldene Damen-Remontoiruhr mit kurzer Kette, ein goldenes Kettenarmband und 2 Portemonnaies mit 10, bezw. 20 Mark Inhalt. — Gestohlen: Einem auf der Lewaldstraße wohnenden Arbeiter ein Regenschirm. — Verhaftet am 4. d. M.: 24 Personen.

[Vom Haupt-Postamt.] Bei der Zeitungsstelle des Haupt-Postamts können nachfolgende vom General-Postamt in Berlin herausgegebene Karten und Drucksachen zu den beigefügten Preisen bezogen werden: 1. Uebersichtskarte der überseeischen Dampfschiffslinien im Westpostverkehr (1.50 Mk.); 2. Die Uebersichtskarte der internationalen Telegraphenverbindungen mit Uebersicht der Zeitunterschiede zwischen wichtigen Orten des Weltverkehrs (1.50 Mk.); 3. Verzeichnis der gleichen und ähnlich lautenden Postorte (15 Bg.); 4. Post- und Telegraphen-Nachrichten für das Publikum (15 Bg.); 5. Tarif für Telegramme (einselne Nummern 10 Bg., Jahres-Abonnement 50 Bg.); 6. Verzeichnis der Teilnehmer an der Stadtfernsprecheinrichtung in Breslau und Uffia (Schlesien) (50 Bg.). Außerdem können folgende Verzeichnisse der Teilnehmer an dem Fernsprechnetz bezogen werden: Schweidnitz (15 Bg.), Brieg, Regier.-Bez. Breslau, Waldenburg, Ratibor, Reine (a 15 Bg.); Ober-schlesischer Industriebezirk (20 Bg.); Piesnitz, Hirschberger Thal (a 25 Bg.); Frankfurt a. O. (50 Bg.); Landsberg a. d. Warthe (30 Bg.); Berlin (1.50 Mk.); Grünberg, Landesgut und Glogau (a 25 Bg.)

[Eine für die Communal-Verwaltungen] wichtige Entscheidung ist kürzlich, wie der „Bess. Bg.“ aus Schlesien geschrieben wird, von dem Obergerichtsgericht gefällt worden. Es handelte sich um einen Streit zwischen den städtischen Behörden zu Naumburg a. S. und dem Regierungspräsidenten zu Piesnitz, Prinzen Handlitz, über die Frage, ob die Regierung als Aufsichtsbehörde der Communal-Verwaltungen befugt ist, gegebenen Falls im Zwangswege eine höhere Besoldung eines Gemeindebeamten herbeizuführen. Dem Schornsteinfegermeister N. zu Naumburg a. S. war von den städtischen Behörden im Jahre 1887 die Stelle eines Kammerers angeboten und war auch von ihm angenommen worden. Die Remuneration wurde auf 250 Mark festgesetzt und N. erklärte sich bereit, während seiner Amtsperiode eine Gehaltserhöhung nicht zu beanspruchen. Durch die sociale Gesetzgebung, namentlich durch das Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgesetz war ihm jedoch eine so bedeutende Mehrarbeit aufgebürdet worden, daß er an sein gegebenes Versprechen nicht mehr gebunden zu sein glaubte und demzufolge eine höhere Besoldung beanpruchte. Die städtischen Behörden lehnten jedoch den Antrag ab. Auf die an den Regierungspräsidenten gerichtete Vorstellung verfügte dieser die Erhöhung des Gehalts auf 300 Mark. Da seitens der Communalbehörden dieser Verfügung keine Folge gegeben

wurde, so ordnete der Regierungspräsident im Einverständnisse mit dem Bezirksausschusse die zwangsweise Einstellung der bezeichneten Gehaltssteigerung in den städtischen Haushaltes an. Der Magistrat erhob hiergegen bei dem Obergerichtsgericht Klage mit dem Antrage auf Aufhebung der Regierungsvorschrift. Das Obergerichtsgericht erachtete zwar die Communal-Aufsichtsbehörde für befugt, in ihrer Eigenschaft als Wächter des Gemeinwohlis auch unzulängliche Gehälter der Gemeindebeamten zu erhöhen und diese Erhöhung auch im Zwangswege durchzuführen, trotz dieser grundsätzlichen Rechtsanschauung aber wurde dennoch dem Klageantrage auf Aufhebung der Anordnung des Regierungspräsidenten gemäß erkannt und zwar mit der Begründung, daß nach der Ministerial-Anweisung zur Städteordnung vom 20. Juni 1853 eine Gehaltserhöhung nicht während der Dauer der Wahlperiode eines Gemeindebeamten, sondern erst nach Ablauf dieser Periode im Verwaltungswege zwangsweise durchgeführt werden könne.

[Der Polizeipräsident von Berlin] bringt auch in diesem Jahre die nachfolgende warnende Bekanntmachung wieder in Erinnerung; „Durch Untersuchungen im kaiserlichen Gesundheitsamt ist festgestellt worden, daß das in Berlin zu wirtschaftlichen Zwecken in den Handel kommende Eis, selbst bei gutem Aussehen, in ihrer Entwicklungsfähigkeit nicht veränderte, gesundheitsgefährlich: Kleinwesen enthalten hat. Es ist dadurch wahrscheinlich geworden, daß die häufiger beobachteten Krankheiten nach dem Genuße von Getränken, welche durch Hineinwerfen von Eisstückchen gekühlt wurden, weniger durch die Kälte der Getränke, als durch die im Eise vorhandenen Krankheitsreger verursacht worden sind. Derselben Nachtheile können durch feste Nahrungsmittel, z. B. Butter, welche durch Liegen auf solchem Eise gekühlt wurde, entstehen. Vor dem Genuße von Getränken und anderen Nahrungsmitteln, welche in der vorerwähnten Weise mit Eis gekühlt sind und in Folge dessen gesundheitsgefährlich sein können, wird deshalb hiermit gewarnt.“ — Auch für Breslau dürfte diese Warnung zu beherzigen sein.

Aus den Nachbarprovinzen.

Breschen, 3. August. Vom Entbehrungslohn der Capitalisten. Der Ausschichtath der hiesigen Zuckerfabrik hat vorgeschlagen, für das verfloßene Geschäftsjahr die Dividende auf 20 pCt. festzusetzen. Die Fabrik hat in der letzten Campagne 500 300 Centner Rüben verarbeitet, 64 787 Centner Zucker erzeugt und einen Gewinns von 176 151 Mk. erzielt.

Von der russischen Grenze, 3. August. Zu den friedlichen Beziehungen der Nationen. Vor Kurzem wurde einem 72-jährigen Arbeiter, der seit 20 Jahren in dem russischen Grenzstädtchen Wyhlen wohnte, erklärt, daß er mit seiner Familie in drei Tagen das russische Gebiet zu verlassen habe. Da es ihm unmöglich war, in dieser kurzen Frist dieser Aufforderung nachzukommen, so wurde auf Anordnung der russischen Polizeibehörde seine Habe ohne Weiteres auf einen Wagen geladen, über die Grenze geschafft und auf preussischer Seite, auf dem Kallweitscher Felde, abgeworfen. Da der alte Mann mit seiner Frau und einer 22-jährigen blödsinnigen Tochter vollständig mittellos dasteht, so ist er auf Anordnung des Landratsamtes Goldap einstweilen in Kallweitschen untergebracht worden.

Birchau, 3. August. Bei dem hiesigen Schlachthausbau haben sämtliche auswärtigen Maurer die Arbeit niedergelegt; sie stellen die Forderung, den Lohnsatz von 3.50 auf 4.00 Mk. zu erhöhen. Da aber die hiesigen Maurer ruhig weiter arbeiten, werden die Streikenden voraussichtlich mit ihrer Forderung nicht durchkommen.

Gerichtliches.

Bogum, 30. Juli. Ein eigenthümlicher Rechtsstreit, schreibt die „Vorläufer Zeitung“, wird sich zwischen dem Reichstagsabgeordneten und Redacteur Herrn Johannes Fusangel und dem Vorstande der Märkischen Vereinsdruckerei entwickeln. Herr Fusangel ist nicht freiwillig aus der Redaction der „Westf. Volks-Zeitung“ ausgeschieden, sondern hat einfach nach seiner Rückkehr von Berlin, wo er seiner Pflicht als Reichstagsabgeordneter genügt hatte, auf fernere Thätigkeit im Interesse der genannten Zeitung verzichtet. Trotzdem nun Herr Fusangel contractlich bis zum 1. October d. J. Inhaber der Redactionstelle bei der „Westf. Volks-Z.“ war und mithin auf das mit derselben verbundene Gehalt Anspruch hatte, hat man ihm dieses angeblich verweigert und auch frühere Gehaltsraten zurückgehalten, um die bedeutenden Gerichtskosten früherer Prozesse daraus zu bestreiten. Wie wir hören, wird Herr Fusangel, falls ein gütlicher Ausgleich nicht zu Stande kommt, den Rechtsweg beschreiten, da die Proceßkosten, wie mitgetheilt wird, aus der Geschäftseinnahme zu bestreiten waren. Der katholische Volksverein hatte es abgelehnt, die großen Summen für die Proceßkosten herzugeben.

Vereine u. Versammlungen.

Leipziger Versammlung. Am Sonntag, den 6. August, Nachmittags 4 Uhr, tagte in Edlichs Lokale, Neumarkt 8, eine öffentliche gut besuchte Versammlung der Leipziger und Berufs-genossen. Auf der Tagesordnung derselben stand wiederum die Organisationsfrage. Wie seiner Zeit berichtet, hatte sich die letzte öffentliche Versammlung, in welcher Herr Heinke aus Hamburg referirte, für die Centralisation mit 6 Stimmen Majorität entschieden. Die also fast gleich starken Anhänger der Localorganisation sind jedoch mit diesem Beschlusse keineswegs einverstanden gewesen, sondern beriefen die heutige Versammlung zu dem Zwecke, sich selbständig zu organisiren und einen Localverein zu gründen. Nach längerer lebhafter Discussion wurde denn auch, gemäß einem Antrage, eine dreigliedrige Commission gewählt, welche die Vorbereitungen zur Gründung eines Localvereins in die Hände zu nehmen hat. — Im weiteren Rinnthe die Versammlung dem von den Gewerbetreibenden an die Gewerkschaften gerichteten Ansuchen, einen einmaligen Beitrag von 3 Mark und einen ferneren von vierteljährlich einer Mark für die den Besitzern aus ihren Zusammenkünften entstehenden Kosten zu bewilligen. Allgemein wurde auch dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die

am Vormittag desselben Tages tagende öffentliche Bauhandwerker-Versammlung so schlecht bekannt gemacht gewesen ist. Es trage dies durchaus nicht dazu bei, die in derselben besprochenen Mängel des Bauhandwerks in die Öffentlichkeit zu bringen und damit eine Abstellung dieser Mängel möglich zu machen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 4. August.

Heiraths-Ankündigungen. I. Königl. Prof. ff. Oberlehrer Emil Burger, altkath., Gräblichenerstraße 120, und Bertha Just, evang., Mühlstraße 10.

Geburten. II. Arbeiter Johann Jänzel, ev., mit Emma Fischer, evang., hier. — Schmitz Alois Schaff, katholisch, mit Maria Fischer, ev., hier.

Todesfälle. I. Richard, S. des Arbeiters Wilhelm Heinsch, 4 Wochen. — Frh. S. des Milchverkäufers Ernst Borch, 1 Mon.

Vachn'ke, 85 J. — Selma, T. des Tischlers Wih. Meißner, 1 Jahr. — Eise, T. des Buchmachers Gustav Schmitz, 9 Mon.

Vom 5. August.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kutscher Frh. Stöber, evang., Friedrich-Wilhelmstraße 46a, und Auguste Eiva, evang., daselbst.

Geburten. I. Kaufmann Willibald Speck, evang., mit Helene Brehmer, evang., hier. — Arbeiter Maximilian Heinrich, evang., mit Hedwig Elger, kath., hier.

Todesfälle. I. Richard, S. des Arbeiters Wilhelm Heinsch, 4 Wochen. — Frh. S. des Milchverkäufers Ernst Borch, 1 Mon.

Johann Kwapiß, kath., T. — Maschinenpuffer Josef Winkler, kath., T. — Schlosser Ferdinand Fabian, evang., S.

Breslau, 6. August. Amtlicher Produktions-Bericht. Vorrath (per 1000 Kilogramm) per August 141,00 G., September-October 147,50 G.

Breslau, 6. August. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,25 bis 24,75 M.

Briefkasten.

A. W., hier. Wenden Sie sich in dieser Angelegenheit an Bunzlauer Genossen; wir sind über die internen Verhältnisse nicht orientirt.

Wheater-Nachrichten.

Residenz-Sommer-Theater.

Direction: Frh. Witte-Wild. Montag: Gastspiel des Lobe-Theater-Ensembles. Der Registrator auf Reisen.

Feine Seringe

die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei A. Buchmann 1132 Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße.

Genosse Hensel

empfiehlt sich zur Anfertigung reeller Schuhwaren. Schweitzerstr. Nr. 5.

Uhren, Herrenkleider, Möbel, Betten,

kauft man am billigsten bei Guder. Stockgasse 14, Ecke Ursulinerstraße. 1096

Chocoladen, Cacaos

und alle Zuckerwaren, vorzüglich und billig, empfiehlt Fritz Hensel, Neue Junkenstraße 16.

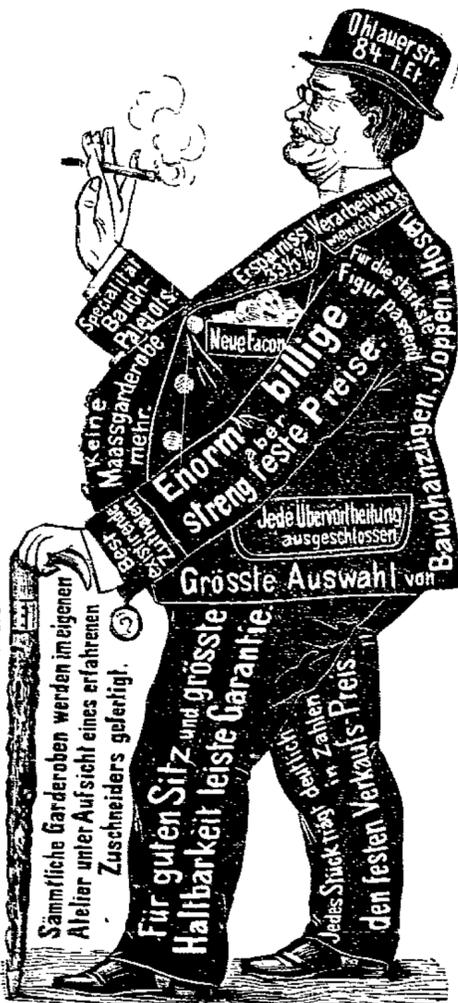
Wichtig für Raucher!

Hochofeine Cigarren 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 M. empfiehlt Louis Schröter, Cigarrenfabrik Friedrichstraße 64, vis-à-vis der Zimmerstraße. 994

Prolog zur Marx-Feier

und verschiedene andere Lieder. Preis 10 Pf. Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

Specialität: Rauchgarderoben.



Auf mein reichhaltiges Lager von

Herren-Garderoben

für normal gebaute Figuren mache ein geehrtes Publikum ebenfalls aufmerksam. Meine fertigen Garderoben sind trotz der anerkannt horrenden Billigkeit auf das eleganteste, mit den best existirenden Zuthaten verarbeitet und nur mit Maßgarderoben zu vergleichen.

Unerreichte Auswahl von Jünglings- und Knaben-Garderoben

in den reizendsten Facons, zu auffallend billigen Preisen.

Anfertigung nach Maß

in kürzester Zeit.

Preislisten oder sonst hier allgemein übliche Anlockungsmittel veröffentliche ich nicht und steht es Jedermann frei sich von der Wahrheit meiner Angaben zu überzeugen.

S. Hurtig

84, Ohlauer-Strasse 84, 1. Etage Eingang Ecke Schuhbrücke vis-à-vis der Färberei von W. Spindler.

Ein Logis für Herren D. Schebs,

bei Strichstraße 5, Seitenhaus. 1. Et. Guten kräftigen Mittagstisch zu 40 Pf. 1241 Neumarkt 8, „3 Tauben“.

Strass., Klagen, Eingaben, Rath, bill. Dresser's jur. Bur., Weißgerbergasse 61. 1252

Striegau.

Geschäfts-Eröffnung. Einem geehrten Publikum von hier und Umgegend, bringe zur Kenntniss, daß ich

Weberstraße 29, im Hause der Frau Walter ein Möbel- und Sarg-Magazin errichtet habe und bitte mein Unternehmen freundlichst unterstützen zu wollen. Ergebenst

Gustav Bansch, Tischlermeister.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider-Deutschlands. (E. H. Braunschweig). Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kaffeabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangverein der Steinmehnen. Jeden Dienstag, Abends 7 1/2 Uhr: Übungsstunde unter leuchtigem Dirigiren in Zabels Lokal, Kleine Grosse Gasse No. 15.

Deutscher Schneider-Verband. Jeden Dienstag Abends 8 Uhr Kaffeabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Paradeur-Verein der Schuhmacher. Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats: Versammlung in Karasch's Lokal, Rittersplatz 9. Aufnahme neuer Mitglieder.

Eichen-Park

in Pöpelwitz.

Sonntag, den 20. August er.:

Grosses Volks-Fest

à la Wiener Prater

arrangirt von der

socialdemokratischen Partei in Breslau

bestehend in

Grossem Doppel-Concert

(Vokal und Instrumental)
unter Mitwirkung der

Vereinigung Breslauer Sänger

Dirigent: Herr Krause.

Auf dem Spielplatz:

Volksbelustigung für Jung und Alt

als: Wettlaufen, Topfschlagen, Stangenklettern, Sackspringen.

Arrangirung von Gesellschafts-Spielen.

Kinder-Polonaise durch den Park unter Vorantritt
der Musik-Kapelle.

Aufsteigen zweier Riesen-Luftballons

„Breslau“, „Vorwärts“

mit Präsentvertheilung aus höheren Regionen, für die Jugend.

Hier noch nie gesehen.

Bei eintretender Dunkelheit:

Feenhaft bengalische Beleuchtung

sämmtlicher Park-Anlagen.

Den p. t. Festtheilnehmern stehen ferner auf dem Spielplatz:

Vasch-Buden, Moment-Photographie-Salons, Karitäten-Cabinets, Schaubuden
und ein

Miniatur-Theater

zur gefälligen Benutzung.

Im Saal:

Grosses Tanz-Kränzchen.

Preis-Bolzschüssen für Herren und Damen.

Anfang des Concerts 4 Uhr.

Entrée à Person 10 Pf.

Kinder unter 10 Jahren frei.

Der Eingang zum Fest-Park befindet sich nur am Haupt-Portal, an der Erholung.

NB. In Anbetracht des äusserst billigen Eintrittspreises bei dem reichhaltigen Programm sehen wir einer zahlreichen Betheiligung entgegen.

Die Vertrauenspersonen
der socialdemokratischen Partei.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Kassenabend

Jeden Montag von 8-10 Uhr Abends in Edlich's Brauerei, „Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.

Lesezimmer Nr. I.

Ander's Barbiergeschäft, Schweitzerstrasse Nr. 7.
Dienstag, den 8. August: Lese- und Discussionsabend. Gäste willkommen.
Aufnahme neuer Mitglieder.

Lesezimmer Nr. II.

Hüster's Local, Lehndamm 28 (Dahof).
Mittwoch, den 9. August, ist folgende Tagesordnung: 1. Vortrag des G. Wendlandt über das Thema: „Socialismus und officielle Wissenschaft“.
2. Diskussion. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Lesezimmer Nr. III.

Bartsch's Local, Vorwerkstr. 47, „Gasthof zum Raben“.
Dienstag, den 8. August, lautet die Tagesordnung: 1. Vortrag des G. Stölzer über „Der Kampf gegen den Unverstand der Massen“.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.

„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.

Freitag, den 11. August, Abends von 8 Uhr ab:

Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt erst im October. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereinsmitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“ folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: 1. „Der Vorwärts“ 2. „Das Echo“ 3. „Der Wähler“ 4. „Die Fränkische Tagespost“ 5. „Der Breclerier“ 6. „Die Volkswacht“.
Der Vorstand.

Programme

zu der am Sonnabend, den 26. August, im Etablissement „Concordia“ stattfindenden „Laffalle-Feier“ sind bei folgenden Genossen zu haben: Gustav May, Salzstraße 29, IV; Bruno Redner, Kleine Scheitnigstraße 20a, II; Paul Liebezeit, Schulgasse 19, III; Wilhelm Thilo, Hofgasse 5, part.; Carl Burgund, Heinrichstraße 14, Hof III; Carl Tietze, Vorwerkstraße 63a; Eschenbach, Cigarrengeschäft, Gräbichensstraße, sowie in sämtlichen Lesezimmern u. d. Exp. d. „Volkswacht“.

Achtung!

Gewerkschaftscafé für Breslau und Umgegend.

Ausserordentl. Mitglieder-Versammlung

Mittwoch, den 9. d. Mts., Abends 8 Uhr

in Trieb's Lokal Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 1

Tagesordnung: 1. Erziehung für die ausgeschiedenen Vorstandmitglieder. 2. Der Gewerbe-Inspector. 3. Stellungnahme zum communalen Programm. 4. Verschiedenes.

Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

Samatra-Cigarren

vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.

Kein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.

Feinstes Felix-Brasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.

Geschchnittene und ungeschchnittene Rippen billigst.

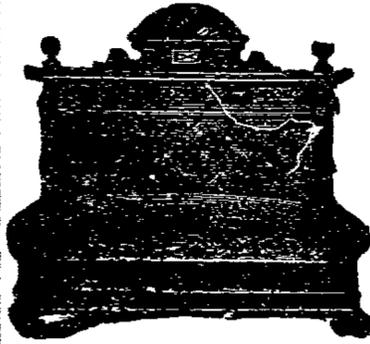
Cigarren-Fabrik E. Lampke vorm. A. Kirschner,

Fabrik und Hauptgeschäft:

Breslau, Kopsplatz 11, am Oderthorbahnhof.

Filialen: Schrotgasse 1, Gummei 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4,

Klosterstr. 28a. Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47. 809



Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, v. 18 Mark an, polirte Bettstellen u. Matratze und Keilkissen von 27 Mark an. Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel billigst nur

Kirchstraße 22.

Schindler, Tapezierer

Hauswuschseifen, Seifenpulver,

anerkannt bestes eigenes Fabrikat empfiehlt

Rudolph Balhorn,

Seifen-Fabrik

Ende Neudorfstrasse.

Filialen: Neue Schweidnitzerstrasse Nr. 5.

Friedrich-Wilhelmstrasse Nr. 73. 1020